№ 98.
Sonnabend,
den 15. August 1903.

Insertionsgebühr
Annoncenzeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamezeile oder deren Raum 25 Pfg.

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag, und Sonnabend.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
31. Jahrgang.

Abonnementspreis für diese 3 mal wöchentlich erscheinenden Zeitung mit der illustr. Beilage „Der Zeitspiegel" vierteljährlich 1 Mark pränumerando.
Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Heinrich Lueg über die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die vor kurzem aus den Vereinigten Staaten von Amerika zurückgekehrten Herren Geheimrat Heinrich Lueg-Düsseldorf und Kommerzienrat Moritz Böker-Remscheid haben in einer gemeinsamen Vorstandssitzung der Nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller des Vereins deutscher Eisenhüttenleute und des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen in Düsseldorf einem an sie seitens der Vereinsvorstände ergangenen Wunsche entsprechend, die Eindrücke wiedergeben, die sie auf wirtschaftlichem u. industriellem Gebiete in Amerika gewonnen haben, und wir sind gewiß — so schreibt die „Kölnische Zeitung" — daß das, was der verdienstvolle Schöpfer der Düsseldorfer Ausstellung mit scharfem Auge drüben" beobachtet hat, weitere Kreise nicht minder interessieren wird, als was der bekannte Remscheider Industrielle, der dem preußischen Finanzminister Freiherrn v. Rheinbaben ein willkommener und kundiger Reisegenosse war, in dem Lande der Yankees gesehen und erfahren hat. Geheimrat H. Lueg wies in seinem Bericht zunächst darauf hin, daß eine gründliche Erholung der Hauptzweck seiner Reise gewesen sei, womit er allerdings den Wunsch verbunden habe, von dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, das er bis dahin nicht gekannt habe, möglichst viel zu sehen. Für den heutigen Ingenieur halte er ein Studium der amerikanischen Verhältnisse für äußerst nutzbringend. Mag man, führte er aus, über das Gesehene urteilen, wie man will, mag man die Einrichtungen der Amerikaner bewundern oder mit skeptischen Augen betrachten, lernen kann man drüben, wohin man sieht; mit einer Fülle von Anregungen wird man zurückkommen, der seine Zeit zu gründlichen Beobachtungen benutzt hat, und wenn auch viele Einrichtungen für unsere Verhältnisse nicht ohne weiteres geeignet sind, so ist doch manches nachahmenswert, und es wäre sehr zu wünschen, wenn unsere jüngeren Ingenieure eine Reise durch Amerika oder einen längeren Aufenthalt daselbst als einen wichtigen Teil ihrer Ausbildung betrachteten. Die Besichtigung der industriellen Anlagen ist dem Besucher sehr leicht gemacht. Während uns der Eintritt in die Werke meist recht erschwert ist, und der Ingenieur, der unsere Anlagen sehen will, mit argwöhnischen Augen betrachtet wird, kommt der Amerikaner in der Regel jedem Besucher mit der größten Höflichkeit und Liebenswürdigkeit entgegen, und ich habe mich immer gewundert, woher die doch sehr beschäftigten Leiter der Werke die Zeit nehmen, die vielen Besucher zu empfangen, sich auf eingehende Unterhandlungen mit ihnen einzulassen und selbst ihre Führung zu übernehmen. In vielen Werken überläßt man dem Besucher, nachdem man ihn eingelassen hat, ganz sich selbst, und stundenlang kann er ungestört beobachten, was ihn interessiert. Bereitwillig gibt man ihm jede gewünschte Auskunft und Belehrung. Diese Gastfreundschaft der Amerikaner verdient rühmlichst anerkannt zu werden und jeder, der sie erfahren hat, wird aufrichtig dankbar dafür sein. Redner erwähnt, daß er während seines fünfwöchigen Aufenthalts in Amerika 20 größere Werke besichtigt habe, die als typisch gelten können. Seine Berichterstattung beziehe sich nur auf den Großmaschinenbau, nicht auf den Bau von landwirtschaftlichen Maschinen, Nähmaschinen und derartigen kleineren Apparaten. Den Beobachtungen auf diesem Gebiet schickt er einige allgemeine Bemerkungen voraus, denen wir folgendes entnehmen: Wohin man sieht, fällt einem sofort der riesige Fleiß auf, mit dem gearbeitet wird. Kein Rasten und Jagen, aber intensive Tätigkeit an allen Orten und vom geringsten Arbeiter bis zum ersten Leiter des Werks. Dabei herrscht fast überall musterhafte Ordnung, und es ist erstaunlich, was oft auf einem kleinen Fabrikterrain geleistet wird, wo bei allerdings der Etagenbau sehr viel Anwendung gefunden hat. Sind auch die Fabrikgebäude oft sehr primitiv und schlecht aussehend, so ist ihre Anordnung praktisch und zweckentsprechend. Man legt — und das gilt für alle Verhältnisse in Amerika — den Hauptwert auf praktische Einrichtungen und läßt das äußere Aussehen außer acht. Das gilt bei den Bauten und bei den Maschinen, ja das haben sogar die deutschen Landwirte beobachtet bei ihren Studien der amerikanischen Viehzucht. Man empfindet aber überall, daß ein großer Zug durch alle wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes hindurchgeht, daß ein großer Wagemut vorhanden ist, und daß bei den technischen Einrichtungen der Fabriken nirgends gespart ist. Die maschinellen Einrichtungen können als mustergültig bezeichnet werden. Bei dem verhältnismäßigen Mangel an Arbeitern ist man bemüht, menschliche Arbeitskräfte tunlichst zu ersparen. Was maschinell gemacht werden kann, wird von Maschinen geleistet. So finden wir überall die besten Hebe-, Lade- und Transportvorrichtungen, unendlich viele Arbeiten werden automatisch verrichtet und dadurch schnell und zuverlässig erledigt. Beispielsweise war in den Edgar Thomson Steel Works und in den Homestead Steel Works in Pittsburg fast der ganze Betrieb automatisch. Die Stahlblöcke wurden nach dem Guß hydraulisch ausgestoßen, dann angewärmt, automatisch wieder aus dem Ofen geholt und ebenso zum Walzwerk gebracht, so daß man in dem ganzen Raum fast keinen Arbeiter sah. Allerdings stehen unsere neuen Walzwerke diesen Einrichtungen nicht mehr nach. Auch die Bearbeitungsmaschinen sind die besteingerichteten, wenn sie auch an Solidität vielfach von unseren Fabrikaten übertroffen werden. Die Arbeitsmethode weicht insofern oft von der hier gebräuchlichen ab, als man die schweren Arbeitsstücke nicht von einer zur anderen Arbeitsmaschine transportiert, sondern die letzteren an das auf einer großen Grundplatte liegende Werkstück montiert. Auch sind fast alle Betriebe mit den modernsten Druckluftwerkzeugen ausgestattet. Der Grundsatz, überall die praktischsten Einrichtungen zu treffen, beherrscht alle Zweige industrieller Tätigkeit; er gilt nicht allein für die Werkstätten und sonstigen Fabrikanlagen, sondern auch für die Verwaltung, für die Zeichen- und kaufmännischen Bureaus. Nirgends werden wohl unsere modernen Fernsprecheinrichtungen so ausgiebig benutzt wie in Amerika. Die Bureaus sind mit den besten derartigen Apparaten ausgestattet, und die sinnreichsten Einrichtungen sind getroffen, um dem Personal jede mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen und jeden zeitraubenden Gang zu ersparen. Zeichnungen und Korrespondenzen sind durch Verwendung des Zettel- und Kartensystems in der übersichtlichsten Weise geordnet, eine Einrichtung, die große Vorteile bietet. So werden z. B. die Zeichnungen in nur bestimmten Größen angefertigt und sie sind aufgerollt und so aufbewahrt, daß aus Tausenden von Zeichnungen in kürzester Zeit das Gewünschte herausgefunden wird. Die Organisation ist auf den großen amerikanischen Werken aufs beste durchgeführt; dabei fällt es auf, daß die Leitung vielfach in den Händen jüngerer Männer liegt, die sich mit jugendlicher Strebsamkeit ihrer Aufgabe widmen, während wir an der Spitze unserer industriellen Unternehmungen meist gereifte und erfahrene Männer haben und Bedenken tragen würden, jungen Leuten so weitgehende Befugnisse einzuräumen. Erfreulicherweise sind gerade in den leitenden Stellungen vielfach deutsche Ingenieure tätig, die sich durch ihr gründliches Wissen große Anerkennung erworben haben. Sind die Werkseinrichtungen, wie gesagt, überaus praktisch, so hat Redner an den Fabrikaten, soweit es den Großmaschinenbau betrifft, selbst keine Eigenschaften entdeckt, die sie den deutschen überlegen machten. Weder hinsichtlich der Konstruktion noch der Ausführung übertreffen die amerikanischen Maschinen und sonstigen Erzeugnisse des Maschinenbaues die deutschen Fabrikate. Aber auch hier zeigt sich wieder das Ueberwiegen des Praktischen.

Den Gesamteindruck den der Vortragende bei der Besichtigung amerikanischer Werke gehabt hat, faßt er also zusammen: „Ich gebe gern zu, daß die gute Disposition der Anlagen mir überall imponiert hat, daß ich aber von den Fabriken selbst durchaus nicht geblendet worden bin. Ich meine, daß unsere deutschen Fabrikate einen Vergleich mit den amerikanischen sehr wohl aushalten können, ja, daß sie dabei sogar gut abschneiden würden, und ich denke, daß wir die sogenannte amerikanische Gefahr, von der alle Welt redet, nicht allzutragisch zu nehmen brauchen. Allerdings sollten wir nicht versäumen, auch unsere Produktionsverhältnisse an der Hand der gewonnenen Erfahrungen zu verbessern, und dazu sollte jeder deutsche Ingenieur nach besten Kräften beitragen; aber es kann dies m. E. nicht so schwer sein, denn die Produktionsbedingungen sind bei uns keineswegs ungünstig, unsere Arbeitsverhältnisse sind entschieden besser, unsere Konstruktionen geben denen der Amerikaner nichts nach, und unsere Bearbeitungsmaschinen sind von mindestens gleicher Güte, wie die unserer Rivalen. Ich glaube daher auch, daß die Herstellungskosten, wo es sich nicht um Massenfabrikation handelt, den unserigen sehr nahe kommen, wenn sie nicht gar dieselben übersteigen. Bei der Herstellung von Roheisen und Halbzeug freilich haben die amerikanischen Werke, von den reichen Bodenschätzen abgesehen, wesentliche Vorteile durch billige Frachten, die sie namentlich dem verständnisvollen Zusammenwirken von Eisenbahnen und Wasserstraßen verdanken. In dieser Beziehung kann Deutschland meiner Ansicht nach von den Vereinigten Staaten unendlich viel lernen. Zum Schluß gestatte ich mir noch zu bemerken, daß ich bei meiner Anwesenheit in Amerika mich mit einer ganzen Anzahl der hervorragendsten Industriellen und Sachkundigen unterhalten habe und daß meine Ansichten au chwesentlich mit auf diesen Unterredungen beruhen." Der klare und außerordentlich anziehende Vortrag wurde mit lebhaftem, anhaltendem Beifall aufgenommen.

Deutschland.

— **Ein Kronrat** hat am Donnerstag noch nicht stattgefunden. Der „Berl. Lokalanz." meldet, daß der für Donnerstag vormittag angesetzte Kronrat auf Freitag verschoben worden ist. Nach der „Staatsbürgerztg." ist die Abbestellung des Kronrats in letzter Stunde erfolgt. Auf dem Potsdamer Bahnhof waren bereits die Vorbereitungen für die Abreise der Minister um 12 Uhr 10 Minuten getroffen, ein Sonderwagen erster Klasse stand bereit. Kurz vor der Ankunft des Reichskanzlers auf dem Bahnhof erfolgte die Abbestellung des Wagens. Nach der „Nationalzeitung" hatte der Reichskanzler am Donnerstag Vormittag — die „Staatsbürgerztg." sagt, um 11 Uhr — eine Besprechung mit den Ministern der Finanzen, für Landwirtschaft, des Innern und der öffentlichen Arbeiten. Mittags fuhr der Reichskanzler um 12 Uhr 10 Minuten zum Immediatvortrag beim Kaiser im Neuen Palais. Hierauf lud nach der „Nordd. Allg. Ztg." der Kaiser den Grafen Bülow und den Chef des Zivilkabinetts v. Lucanus zur Mittagstafel.

— **Der Wahlspruch** des Eisenbahnministers. Dem Minister Budde waren anläßlich seines vor einiger Zeit stattgefundenen Militär-Erinnerungstages zahlreiche Glückwünsche zugegangen. Als Antwort darauf hat jetzt der Minister nach dem „Lokalanz." den Gratulanten sein Bildnis zugehen lassen mit der Unterschrift und Widmung: „Budde, Staatsminister und Minister der öffentlichen Arbeiten. Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott."

— **Dem Wirken** des verstorbenen einstigen Reichstagspräsidenten von Levetzow zollt jetzt auch der „Vorwärts" Anerkennung. Das Blatt schreibt:

„Er war keineswegs ein überragender Kopf, aber ein pflichttreuer, ernsthafter Vertreter der konservativen Sache und frei von den persönlichen Unarten, die den konservativen Feudal-Herren anhaften. Er war auch niemals einer von der Fronde gegen die Regierung, sondern das Muster eines Regierungskonservativen. Durch einfaches, schlichtes Wesen gewann er in seiner Heimat wie in weiten Kreisen viel Zuneigung, und als Präsident des Reichstags bewies er in hohem Maße Takt und Unparteilichkeit."

— **Ueber dekorative Politik** leitartikelt die konservative „Deutsche Tageszeitung". Das Organ des Bundes der Landwirte schreibt u. a.: „Wir haben neuerdings eine gewisse Vorliebe für das Dekorative in der Politik. Wir pflegen auf Aeußerlichkeiten einen übergroßen Wert zu legen und haben ein Bedürfnis, uns in Erfolgen zu sonnen, wenn diese auch nur scheinbar oder fragwürdig sind. Das Wort von den Fanfaren und Böllerschüssen, unter deren Klange wir bergab geschritten sind, ist nicht unzutreffend. Das Dekorative hat aber in der auswärtigen Politik ebenso wenig Wert wie in der innern, und es entspricht durchaus nicht dem deutschen Wesen und der guten deutschen Ueberlieferung. Die Geschichte lehrt, daß die Zeiten, in denen man dem Dekorativen besonderen Wert beimaß, immer Zeiten des Niedergangs waren. Geradezu gefährlich ist diese Vorliebe für das Dekorative nicht; aber sie ist geeignet, uns in den Augen des Auslandes unserer Würde einigermaßen zu entkleiden. Gefährlicher, als dieser Hang zum Dekorativen ist die übergroße Liebenswürdigkeit, die wir im internationalen Verkehre zu zeigen bemüht sind. Wir verlangen durchaus nicht von den deutschen Staatsmännern und Diplomaten, daß sie rauhbeinig den Tomahawk schwingen; aber wir sind der festen Ueberzeugung, daß man mit Liebenswürdigkeiten zu weit gehen kann, besonders Nationen gegenüber, die für vornehme Liebenswürdigkeit nach ihrer ganzen Wesenseigentümlichkeit und Vergangenheit kein Verständnis haben können. Daß man in der Liebenswürdigkeit zu weit gehen kann, daß man dadurch in Gefahr gerät, Mißtrauen und Mißverständnisse zu wecken, das haben jüngst ausländische Blätter unumwunden zugegeben. Es muß in jedem Deutschen ein peinliches Gefühl erwecken, wenn er derartige Auslassungen in der fremden Presse lesen muß. Noch peinlicher wird die Empfindung, wenn ausgesuchte und, wie wir gern zugestehen wollen, hochherzig gemeinte Liebenswürdigkeiten mit verletzender Kühle entgegengenommen oder gar nicht erwidert werden. Wie dieser Hang zu übertriebenen Liebenswürdigkeiten mit dem starken Selbstbewußtsein, das in der Vorliebe zum Dekorativen zum Ausdruck kommt, psychologisch zu vereinen sei, bleibt ein Rätsel."

— **(Invalidenversicherung der Handwerker.)** Eine allgemeine obligatorische deutsche Handwerkerversicherung gegen Alter und Invalidität soll, nach der Nationalztg., dem im September in München tagenden Handwerkskammerkongreß vorgeschlagen werden. Der vorbereitende Ausschuß hat die Versicherung einstimmig genehmigt und — was das Wichtigste ist — die Regierung ist bereit, hierauf einzugehen, unter der Bedingung, daß Einkommen unter 2000 M. in die allgemeine Invalidenversicherung eingereiht, für höhere Einkommen aber zwei neue Klassen angefügt werden.

Ausland.

Türkei.

— **Das Kommunique** der Pforte, welches scharf die Ermordung des russischen Konsuls in Monastir verurteilt und die Absetzung des Valis und anderer Beamten, sowie strengste Bestrafung des Mörders zusichert, findet in türkischen Kreisen eine höchst mißfällige Aufnahme, da man überzeugt ist, daß der Täter sich im Rechte befand, nachdem er von dem russischen Konsul tätlich angegriffen worden war. Das Kommunique wird in Konstantinopel selbst als eine neue Erniedrigung der Türkei vor Rußland aufgefaßt, wodurch der Haß gegen Rußland nur geschürt wird. Nach dem „Lok.-Anz." bestätigt es sich, daß Konsul Rostkowsky den Täter zunächst mit den gemeinsten, für einen Türken empfindlichsten Schimpfworten belegt und, als der Täter ein Schimpfwort zurückgab, ihn mit dem Stock über den Kopf geschlagen hat; dabei rief er: „Wartet nur noch einige Wochen, dann kommen wir Russen hierher!" Worauf der Täter zur Antwort gab: „Ich warte nicht so lange" und den Konsul niederschoß.

— **Trotz des Ernstes** der Lage lassen es die türkischen Behörden an Vorsicht und Aufmerksamkeit gegenüber den Anschlägen der macedonischen Unruhestifter in geradezu unverantwortlicher Weise fehlen. Bekanntlich ist in diesen Tagen erst wieder die große Eisenbahnbrücke bei Gewgeli von den Komitatschis durch Dynamit zerstört worden. Gewgeli liegt 80 Kilometer von Saloniki entfernt an der Strecke Saloniki-Uesküb, und durch die Zerstörung der Brücke wird die Beförderung der Truppen vom Norden zur Küste erschwert. Bei Gewgeli geht auch die einzige Straßenbrücke auf dem ganzen Lauf der Wardar zwischen Saloniki und Köprülü über den Fluß. Um so größer hätte die Aufmerksamkeit der türkischen Truppen sein müssen. Die in der letzten Woche sich häufenden Zerstörungen an Kunstbauten der macedonischen Bahnen stellen aber die Sorge und Tüchtigkeit der türkischen Befehlshaber in der Tat ein mehr als schlechtes Zeugnis aus. Die Komitatschis waren so gütig, ihre Absicht, die Brücken zu zerstören, vorher anzukündigen. Auch wenn sie es nicht getan hätten, so hätten die Türken sich sagen müssen, daß die Aufständischen sich in erster Linie gegen die Brücken wenden würden, und ihre sorgsamste Bewachung war ihre allerwichtigste Pflicht, die versäumt worden ist. Wenn noch mehr in diesem Sinne unterlassen wird, so dürfte in Bulgarien die Achtung vor dem türkischen Heere, die immer noch die beste Bürgschaft gegen den Krieg bildet, in bedenkliches Schwanken geraten. Das sollte man in der Türkei bedenken, ehe es zu spät ist, denn die Rückwirkung auf die bulgarische Haltung kann sehr leicht gefährlich werden.

China.

— **Ueber Truppenschiebungen** nach der Mandschurei erfährt der Korrespondent des „Standard" in Kiew, daß 26 000 Mann Truppen in mittelrussischen Garnisonen Befehl erhalten hätten, binnen der nächsten 6 Wochen von Moskau nach dem Osten abzugehen. Diese Truppen sind angeblich dazu bestimmt, irgendwo als Okkupationstruppen zu dienen. In Port Arthur und Dalny (Mandschurei) wurden Unterkünfte für weitere große Truppenmassen schleunigst errichtet.

— **Daß Rußland** aus der Mandschurei in alle Zukunft nicht wieder herauszugehen gedenkt, hat es nunmehr in

aller Form feierlich verkündet und damit vor den in Ostasien rivalisierenden Mächten das bisher in diplomatischen Hin- und Herzügen vorsichtig gewahrte Visir fallen lassen:

Für das Amur-Generalgouverniat und das Kwantung-Gebiet ordnet ein vom Zaren am Mittwoch unterzeichter Ukas die Bildung einer besonderen Statthalterschaft an. Der Statthalter wird mit höchster Gewalt in allen Zweigen der Zivilverwaltung des Gebietes bekeidet, die gleichzeitig der Leitung der Ministerien entzogen wird. Ihm liegt auch die Sorge für die Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt ob sowohl der an der chinesischen Ostbahn liegenden Gegenden als auch der an die Statthalterschaft angrenzenden jenseits der Grenze anliegenden russischen Besitzungen. Die diplomatischen Beziehungen im Verkehr dieser Gebiete mit den Nachbarstaaten sind in den Händen des Statthalters konzentriert. Ihm wird auch das Kommando der Kriegsflotte im Stillen Ozean sowie aller Truppen des Gebiets übertragen. Ein besonderes Komitee unter dem Vorsitz des Kaisers wird die Anordnungen des Staatthalters mit den allgemeinstaatlichen Absichten und der Tätigkeit der Ministerien in Einklang bringen. Generaladjutant Alexejew, welcher zum Statthalter im fernen Osten ernannt ist, erhält den Auftrag, eine Vorlage über die Verwaltung des ihm anvertrauten Gebiets dem Kaiser zur Bestätigung zu unterbreiten.

Westfalen und Rheinland.

Zur Bergarbeiterbewegung.

Camen, 15. Aug. Mit der Lage der Bergarbeiter im Ruhrrevier beschäftigen sich jetzt auch die großen rheinischen Blätter, die die Aehnlichkeit der jetzigen Bewegung mit jener vom Jahre 1889 zugeben müssen. Ein allgemeiner Bergarbeiterstreik wie damals würde heute aber von noch weit verhängnisvolleren Folgen begleitet sein; denn zur Zeit sind in den Ruhrgruben ungefähr 250 000 Bergleute beschäftigt gegen 120 000 im Jahre 1889. Infolge der auch über die Montan-Industrie im Jahre 1900 hereingebrochenen Krisis sind die Löhne stark gefallen. Die „Deutsche Bergarbeiter-Zeitung" schreibt: „Nach amtlicher Berechnung, die bekanntlich sich auf Unternehmerangaben stützt, ist schon 1902 das Einkommen der Ruhrbergleute 201 Mark niedriger gewesen wie 1900." Dabei sind die Mieten, Lebensmittel, Steuern usw. gestiegen. Den niedrigen Löhnen stehen die noch immer hoch gehaltenen Kohlenpreise, die angeblich verminderten Selbstkosten der Zechen und die ganz ansehnlichen Dividenden gegenüber. Dagegen behaupten die Zechen ihrerseits, daß die Selbstkosten anhaltend gestiegen und noch nicht wieder gefallen seien. — Zu dieser Lohnfrage treten noch einige Beschwerden, die hauptsächlich in dem Modus der Lohnfestsetzung und in dem Verfahren des Wagenmangels bestehen; letzteres hat namentlich im Jahre 1889 die Erbitterung der Gemüter aufs Höchste gesteigert. Schließlich kommt noch die unheimliche Seuche der Wurmkrankheit hinzu, der anscheinend alle Anstrengungen und Sorgfalt der Behörden wie einzelner Zechen machtlos gegenüber stehen. Denn eine Abnahme dieser Epidemie läßt sich noch nicht erkennen. Und diese Krankheit legt den Knappschaftskassen wie den Zechen, die jetzt wohl größtenteils sich dazu entschlossen haben, den erkrankten Arbeitern den vollen Schichtlohn zu zahlen, bedeutende Opfer auf, so daß eine Lohnerhöhung, je länger die Epidemie andauert, um so erheblicheren und wirklich bestehenden Schwierigkeiten begegnen muß.

*

Den „Berl. Neuest. Nachr." wird aus Bochum gemeldet, es verlaute dort, daß die Bergbehörde nicht allein die Zechen zur Berichterstattung über die in den Bergarbeiterversammlungen laut gewordenen Beschwerden aufgefordert, sondern gleichzeitig den Verwaltungen nahegelegt habe, ihren Einfluß in der die Arbeiterschaft besonders stark erregenden Frage des Wagennullens geltend zu machen. Am Sonntag wird eine allgemeine Aeltestenversammlung stattfinden, in der die Staatsregierung gebeten werden soll, andere Maßnahmen als bisher zur Bekämpfung der Wurmkrankheit zu treffen.

Eine andere Blättermeldung, nach der der Erlaß einer Bergpolizeiverordnung betreffend Wagennullen, welche die Mitkontrolle durch Bergleute vorsieht, in Aussicht genommen sei, ist nach der „Rh.-Westf. Ztg." unzutreffend. Die Oberbergamtsbehörde Dortmund hat sich mit einer ähnlichen Angelegenheit noch nicht befaßt.

*

In den Forderungen der Arbeiter, die ihre Vertreter gegen die Zechenverwaltungen erheben, heißt es u. a.:

1. Man habe durch Zechenagenten ungarische Bergleute mit glänzenden Versprechungen in das Ruhrkohlengebiet gelockt und so die Wurmkrankheit eingeschleppt, somit seien auch die Zechen gesetzlich und moralisch verpflichtet, die wurmkranken Bergleute zu entschädigen und durchgreifende sanitäre Reformen auf den Zechen einzuführen. Auch habe die Unfallberufsgenossenschaft die Verpflichtung, wurmkranken Bergleuten, die dauernden Schaden erlitten, die volle Rente zu gewähren. Ein Vorwurf resultiert aus der Behandlung Wurmkranker, gegen welche man trotz rechtzeitiger Mahnung des Knappschaftsarztes Dr. Tenholt eine fatalistische Gleichgültigkeit entgegengebracht habe. 3. Der Bergbehörde wird der Vorwurf gemacht, daß sie nicht genug über Leben und Gesundheit der Bergleute wache. Da es sich um eine Volksseuche handle, so habe auch die Regierung die Pflicht, einzugreifen. 4. Den Zechen wird der Vorwurf der Lohndrückerei gemacht, da gegen frühere Jahre ein um 1 Mk. geringerer Durchschnittslohn pro Tag gezahlt werde. 5. Die Gedingeverhältnisse seien schlechter geworden und das Wagennullen riesenhaft angewachsen, so z. B. sei es vorgekommen, daß einem Arbeiter von 12 gelieferten Wagen 10 genullt seien.

Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter wird die Klagen der Bergleute in einer Eingabe an das Ministerium darlegen. Auch wird er bei dem Oberbergamt eine Aenderung der Bergpolizeiverordnung zur Bekämpfung der Wurmkrankheit beantragen, und zwar dahin, daß die Kosten für die Untersuchung der abkehrenden Bergleute den Zechenverwaltungen aufzulegen sind.

* * *

Ein Handwerker an einen Minister.

? **Camen,** 15. August. Der preußische Handelsminister von Möller, von Hause aus ein Großindustrieller, hat in Osnabrück eine Rede gehalten, in welcher er den Handwerkern gute Ratschläge erteilt und vorgehalten hat, daß sie nicht rationell und kaufmännisch genug arbeiten. Darauf gibt der Exzellenz nun ein Schlossermeister mit Namen Paul Seifert in einem offenen Brief eine Antwort, in welcher der Schreiber kein Blatt vor den Mund nimmt. Wir geben die Ausführungen Seiferts im nachstehenden wieder:

„Wiederholt haben Sie, Herr Minister, öffentlich, zuletzt in Osnabrück, sich über die Lage des Handwerks ausgesprochen. Dadurch haben Sie betont, daß die Handwerker rechnen lernen möchten: die Errungenschaften der modernen Technik sollen sie sich zunutze machen und bei Submissionen nicht unterbieten. Die Regierung habe drei Kommissionen im Interesse des Handwerks ins Ausland geschickt und will auch nächstes Jahr eine Kommission nach Amerika senden. Auch halten der Herr Minister die Handwerkerkammern für einen großen Segen. Nun, hochverehrter Herr Minister, erlaube ich mir Ihnen auch einmal meine Meinung über die jetzigen Verhältnisse mitzuteilen: Ein Handwerker, der nach achtjähriger Schulzeit und dreijährigem Besuch der Fortbildungsschule sich nicht den Wert seiner Arbeit berechnen kann, ist nicht zu bedauern; tatsächlich ist dieser Fall auch selten. 99 Proz. der Handwerker können schon rechnen, sie haben nur nichts zu rechnen, weil keine Arbeit vorhanden ist; wenn in der Werkstatt nichts zu tun ist, nützt dem tüchtigsten Meister auch die doppelte Buchführung nichts. Die Errungenschaften der modernen Technik, die Anschaffung neuer Maschinen, das kostet Geld, Herr Minister! und ich weiß nicht, ob Sie es wissen, beim Handwerker ist das Geld sehr knapp, es langt kaum zum Lebensunterhalt. Daher wäre es sehr gut, wenn sie die Kommissionen auch im Inlande herumschickten, damit sie in den Werkstätten in den kleinen Städten Umschau hielten. Da erfahren Sie die wirkliche Lage der Handwerksmeister ungeschminkt und richtig. Ihre Herren Räte legen Ihnen wahrscheinlich die Berichte der Handwerkerkammer vor, und danach scheinen Sie sich Ihr Urteil zu bilden. Wir Handwerker im Liegnitzer Bezirke müssen jährlich für diese Kammer 18 500 Mark aufbringen und haben einen einschlägigen Nutzen noch nicht verspürt. Für die Beamten sind 100 Mark Alters- und Invalidenbeiträge zu leisten; wir Handwerker selber sind durch Versicherung nicht geschützt... Für unser Geld reist der Kammersekretär im Bezirke herum und sucht überall Lehrlingsheime zu gründen; wir Handwerker sind aber der Meinung, daß der Lehrling in das Haus des Meisters gehört. Es ist durchaus anzuerkennen und jeder umsichtige Handwerker heißt es gut, daß die hohe Regierung ihre besondere Fürsorge der Erziehung der Lehrlinge zuwendet; aber man sollte praktische Männer hören und um Rat fragen ... Tot ist das Handwerk noch nicht. Aber krank ist es und die Aerzte, die es behandeln, sind meistens keine praktischen Aerzte, sondern Doktoren der Philosophie usw., die nichts davon verstehen."

*

? **Camen,** 15. Aug. **Der Mißhandlung** mittels einer Bratpfanne angeklagt erschien der Bergmann A. Zacher aus Camen gestern vor der Strafkammer. Gelegentlich eines Wortwechsels fiel Angeklagter mit einer Bratpfanne über den Handelsmann Mistetzki her und teilte Schläge aus. Obschon das Schöffengericht Camen nur eine Geldstrafe von 10 Mark über Zacher verhängte, legte er gegen dieses Urteil Berufung ein, erzielte damit aber nichts. Das schöffengerichtliche Urteil blieb unverändert bestehen.

Camen, 15. August. **Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit** wurde vor der Dortmunder Strafkammer gegen den Arbeiter Gottfr. Böcker zu Camen verhandelt. Demselben wird zur Last gelegt, ein Mädchen, welches Zeitungen austrägt, festgehalten und tätlich beleidigt zu haben. Zwecks Ladung weiterer Zeugen wurde die Sache vertagt.

! **Husen,** 15. Aug. **(Selbständige Gemeinde.)** Nunmehr ist unsere Gemeinde zu einer selbständigen Kirchen- und Schulgemeinde geworden. Somit ist ein lang ersehnter Wunsch der hiesigen Bürger erfüllt. Ueber die Art der Abtrennung wird die Königliche Regierung bestimmen.

-) **Husen,** 15. Aug. **(Lehrerwechsel.)** Der Lehrer Wilh. Paschedag verläßt uns am 1. September und tritt einen zweijährigen Urlaub an, um eine Lehrerstelle in Konstantinopel zu verwalten. Die Königliche Regierung hat den Lehrer Karl Mettberg aus Harrenscheid bei Heedfeld als Vertreter ernannt.

— **Dortmund,** 14. August. **(Verschiedenes.)** Gestern Abend **faßte** die hiesige Kriminalpolizei am Hauptbahnhof **2 Diebe ab,** als sie mit einem Karren aus der Gepäckabfertigung zwei große Packen rohe und verarbeitete Seide abholen wollten. Diese Seide, im Werte von 1100 Mk., war in der Nacht in Gütersloh von Gebr. Bartels gestohlen worden. Die Diebe hatten sich nach Dortmund gewandt. Ein Polizeibeamter von Gütersloh war zur Unterstützung der hiesigen Polizei hierher gekommen, um die Einbrecher zu verhaften. Es ist ein der hiesigen Polizei wohlbekannter Arbeiter Kosmierski und der Händler Anton Rymarski. Kosmierski hält sich hier unter dem angenommenen Namen Wilhelm Koch auf. Wahrscheinlich werden den Verbrechern hier noch eine Reihe weiterer Einbruchsdiebstähle nachgewiesen werden.

!! **Brilon,** 15. Aug. **(Schlagfertig.)** Bekanntlich haben böse Menschen unserer ehrwürdigen Stadt den Esel in das Wappen gesetzt, weil bei uns wie in vielen anderen Städten bis in die neuere Zeit hinein das Korn auf dem Rücken des geduldigen Langohrs zur Mühle gebracht wurde, und sind diese Vierfüßer als Briloner Nachtigallen weithin bekannt. Auch pflegt man die geborenen Briloner mit diesem Wappentier gern zu hänseln. Als jüngst in einem Städtchen in Gesellschaft der letzte „Schnadezug" besprochen wurde, fragte wohl in der Absicht, so berichtet das „Zentral-Volksblatt", ein Vikar, der vor Jahren unser immer mehr aufblühendes Gymnasium Petrinum besucht hatte mit den unschuldigsten Gesicht von der Welt einen Arzt: „Herr Doktor, wie sieht es denn damit aus: gibt es denn noch so viele Esel in Ihrer Vaterstadt Brilon wie früher?" Schlagfertig versetzte der Arzt, der eine gute Dosis Mutter- resp. Vaterwitz geerbt hat, im besten Briloner Platt: „Gewiß, Här Vikaries, Isel giet et te Bretzlen na linter gnang, owwer siterdeäm dat vey beiden nit mähr do sind, doch nit sau viele un sau graute." (Gewiß, Herr Vikarius, Esel gibt es zu Brilon noch immer genug, aber seitdem wir beide nicht mehr da sind, doch nicht mehr so viele und so große.) — Er hatte die Lacher auf seiner Seite.

? **Grüne,** 14. August. **Vom elektrischen Strom getroffen** wurde an der Dechenhöhle ein junger unverheirateter Telegraphenarbeiter aus Letmathe, welcher Reparaturen an der dortigen Beleuchtungsanlage ausführte und hierbei die nötige Vorsicht außer Acht gelassen hatte. Es war sofort ärztliche Hilfe zur Stelle, doch gelang es nicht, den Verunglückten wieder ins Leben zurückzurufen.

! **Lüdenscheid,** 14. Aug. **(Erstochen.)** An der Talsperre „Neue Mühle" wurde von einem italienischen Arbeiter ein Arbeitskollege aus Arnsberg erstochen und demselben förmlich der Bauch aufgeschlitzt. Der so ums Leben Gekommene ist verheiratet und Vater von fünf kleinen Kindern. Der Mörder wurde von einem Gendarmen verhaftet und in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert.

! **Rellinghausen,** 14. August. **Ein aufregender Vorfall** trug sich in der Badeanstalt Zolikofer zu. Ein 16jähriger junger Mann, der des Schwimmens nicht ganz mächtig, wagte sich zu weit in die Ruhr und war dem Ertrinken nahe. Der am Ufer stehende Vater rief um Hilfe. 2 junge Leute, der eine selbst nicht des Schwimmens mächtig, sprangen mit dem Rock ins Wasser und brachten den Ertrinkenden mit eigener Lebensgefahr an's Ufer. Die sofort vorgenommenen Wiederbelebungsversuche waren mit Erfolg gekrönt. Als man den Namen des Retters wissen wollte, entgegnete dieser, die Tat wäre nur Menschenpflicht gewesen.

! **Essen,** 14. August. **Durch Brandwunden** schwer verletzt wurde gestern der 9jährige Sohn einer hiesigen Familie. Der 11jährige Bruder wollte auf einem Spirituskocher Wasser kochen. Der Spiritusbehälter explodierte und wurde der dabeistehende 9jährige Knabe schwer am Kopfe verbrannt. Der andere Knabe erlitt leichtere Brandwunden an den Händen.

! **Altenessen,** 14. Aug. **(Ueberfall.)** In der Karlstraße wurde morgens 4 Uhr ein Viehhändler von einem berüchtigten Burschen überfallen, um mittels eines gefährlichen Werkzeuges denselben am Kopfe zu verletzen. Wahrscheinlich hatte der Wegelagerer es auf die Börse abgesehen, wurde aber durch hinzukommende Personen an der Ausführung seines Vorhabens gehindert.

? **Düsseldorf,** 14. August. **In der Narkose gestorben** ist der 12jährige Sohn des Schleifers Melchior in Friedrichsthal, der wegen einer Nasenkrankheit operiert werden sollte. Alle Wiederbelebungsversuche waren ohne Erfolg.

Koblenz, 14. August. **Rohe Mißhandlungen** eines Rekruten durch „alte Leute" kamen am Dienstag vor dem Kriegsgericht der 15. Division zur Verhandlung. Dem Rekruten Neisen der 4. Kompagnie Inf.-Reg. 28 wurden am 24. Juni in einer Baracke auf dem Uebungsplatze Elsenborn mehrere Stiefel an den Kopf geworfen. Der Gefreite Bachmann warf nach ihm, traf aber einen anderen, der eine schwere Verletzung am Auge erlitt. Der Gefreite Wagner schlug mit einem schweren Dienststiefel den Neisen in den Rücken, und der Musketier Köhlbach schlug mit einem Schemelbein auf N. ein. Alles das geschah, weil N. beim Eintreten in die Baracke die Türe aufstehen ließ, da noch einer hinter ihm kam. Der Verteidiger der Missetäter war nach der Frankf. Ztg. ein Leutnant der Reserve, ein Gerichtsreferendar. Dieser erklärte: „Wer nur in das Kasernenleben hineingeschaut hat, wird derartige Vorkommnisse als kameradschaftliche Erziehungsmittel ansehen, die notwendig sind; wenn durch die Schläge mit dem Schemelbein der Schädel des Neisen angeschwollen war, so beweist das nur, daß Neisen etwas empfindlicher Natur ist." Der Vertreter der Anklage erwiderte hierauf, daß die Vorgesetzten diese Mißhandlungen mißbilligen, den jungen Leuten die ganze Lust am Militärdienste verleiden. Die beiden Gefreiten erhielten je 2 Tage Gefängnis, Köhlbach, der schon wegen roher Mißhandlung vorbestraft ist, erhielt 5 Tage Gefängnis.

Ein Majestätsbeleidigungs-Prozess.

(Leo Tolstoi „Du sollst nicht töten.)

Vor der Ferienstrafkammer des Leipziger Landgerichts fand ein Prozeß wegen der kürzem beschlagnahmten Schrift Tolstois: „Du sollst nicht töten" statt. Dem „Vorwärts" werden aus der Verhandlung folgende Einzelheiten berichtet: Die wegen Majestätsbeleidigung zur Anklage stehende Schrift Tolstois betitelt sich: „Du sollst nicht töten!" und ist im Verlage von Tschertkow in Petersburg erschienen. Tschertkow hatte die Generalvertretung des Werkes dem Leipziger Verleger Diederichs mit Rücksicht darauf übertragen, daß zahlreiche Russen in Deutschland leben, welche das Werk in russischer Sprache verlangen würden. In der Schrift wendet sich Graf Tolstoi anknüpfend an die Ermordung des Königs Humberts II. gegen die Ausschreitungen des Militarismus, dem er die Schuld beimißt, daß der Hauptgrundsatz der christlichen Religion: Du sollst nicht töten! fortgesetzt mit Füßen getreten werde und zwar nicht nur von königsmordenden Anarchisten, sondern auch von den Mächtigen dieser Erde, die durch ihre Kriegsführung erst das soziale Elend verursachten, das den Anarchismus gebäre. In diesem Zusammenhange erörtert er dann die Wilhelmshavener Rede des Kaisers an die nach China gehenden Freiwilligen, in der Wilhelm II. bekanntlich den Satz aussprach: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht! Ferner kritisierte er die Ansprache des Kaisers, die dieser im Berliner Lustgarten an die zur Vereidigung erschienenen Rekruten des Berliner Garde-Regimenter hielt, in der er den jungen Soldaten erklärte, daß sie durch ihren soeben abgeleisteten Fahneneid verpflichtet seien, auf Befehl ihres obersten Kriegsherrn im gegebenen Falle auf Vater und Bruder zu schießen. Die Form dieser kritischen Besprechung gab der Leipziger Staatsanwaltschaft Veranlassung die Schrift mit Beschlag zu belegen, nachdem Diederichs schon kurze Zeit vorher wegen einer anderen Schrift Tolstois: „Meine Antwort an den Heiligen Synod" unter Anklage gestellt worden war. Diese hatte ihm der Direktor des Schiller-Theaters in Berlin Dr. Raphael Löwenfeld ins Deutsche übertragen, und beide wurden deshalb wegen Religionsvergehen unter Anklage gestellt, jedoch am 9. Juli 1902 freigesprochen.

Nach Eröffnung der Sitzung beantragte Staatsanwalt Schlegel für die Dauer der ganzen Verhandlung den Ausschluß der Oeffentlichkeit, da bei einer öffentlichen Verhandlung der Sache eine Gefährdung der Sicherheit des Staates zu befürchten sei. Der Gerichtshof trat diesem Antrage bei und ließ sich darauf unter Ausschluß der Oeffentlichkeit von dem Dolmetscher Dr. Armhaus die von der Staatsanwaltschaft beanstandeten Stellen der Schrift ins Deutsche übertragen. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde sogar eine vollständige Uebertragung der Schrift erforderlich, sodaß erst nach ½12 Uhr das Urteil ergehen konnte. Dieses lautete auf Einziehung der Schrift u. Unbrauchbarmachung der zu ihrer Herstellung benutzten Platten. Landgerichtsrat Gringmuth führte zur Begründung die Entscheidung aus: „Den Gegenstand der heutigen Hauptverhandlung bildete die im Verlage von Tschertkow in Petersburg erschienene Druckschrift des Grafen Leo Tolstoi: „Du sollst nicht töten!" in welcher auf Seite 17 von den Worten ab: Aus Anlaß der Ermordung König Humberts II. von Italien usw. eine Majestätsbeleidigung seitens der königlichen Staatsanwaltschaft gefunden worden ist. Im Sinne eines Antrages der Staatsanwaltschaft bedarf ihre dahingehende Behauptung keiner näheren Begründung, daß die Beleidigung des Kaisers liegt klar zu Tage. Eine Verfolgung einer bestimmten Person auf Grund dieses Deliktes ist nicht möglich und mußte sich die Tätigkeit der Staatsanwaltschaft darauf auf die Unbrauchbarmachung der inkriminierten Stelle der Schrift gemäß §§ 40 und 42 des Strafgesetzbuches beschränken. Das Gericht hat erwogen, ob nicht eine Ausschaltung der inkriminierten Stelle möglich sei. Es hat in Betracht dessen eine Prüfung des gesamten Inhalts stattfinden lassen und ist auf Grund desselben zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Schrift als ein Ganzes anzusehen sei, daß durch die Ausschaltung der betreffenden Stelle ihre ganze Integrität leiden und sie alsdann etwas anderes darstellen würde, als was sie sein sollte. Deshalb erging das Urteil des Gerichts dahin: Exemplare der Druckschrift „Du sollst nicht töten!" sind unbrauchbar zu machen und die zu ihrer Herstellung benutzten Platten, Formen 2c. zu vernichten. Die Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse."

Vermischtes.

— **Eine Neuerung in der Abendmahlsfeier.** Den in neuerer Zeit verschiedentlich zur Erörterung gestellten Vorschlägen zur Abänderung des augenblicklichen Brauches bei der Abendmahlsfeier fügt R. Klamann im „Tag" einen neuen hinzu. Er schlägt vor, alles beim Alten zu lassen bis auf die Darreichung des Weines. „Zu dessen Genuß müßte sich jeder, der es wünscht, ein Kelchglas mitbringen dürfen, das man etwa beim Kirchendiener für wenige Pfennige zu kaufen bekäme. In diesen Kelch gießt der Prediger am Altar den Wein, der einem gedacht ist, und läßt noch die wenigen, die noch ein Glas haben, aus dem Kelch an einer anderen Stelle des Randes trinken. Dies wird ohne Zeitverlust und ohne Kosten ausführbar sein. Die kostbaren Abendmahlsgeräte, der Stolz vieler Gemeinden, könnten getrost weiter verwendet werden, es sei denn, daß man die Abendmahlsschale mit Tüllen oder einfachen Gießvorrichtungen versähe, um den Wein leichter in die vielen kleinen Gläser verteilen zu können. Die Gläschen ließen sich in Pappkartons unauffällig mit in die Kirche nehmen. Der Eigentümer könnte sie mit seinem Monogramm versehen lassen und dauernd für Abendmahlszwecke verwenden. Wenn man bedenkt, daß in Gegenden, wo Epidemien u. s. w. herrschen, der Gebrauch von Einzelgläsern das einzig Richtige wäre, so kommt man zu dem Schlusse, möglichst bald oder wenigstens allmählich diese Handhabung eingeführt zu sehen, auf daß auch den Kranken diese Segnungen des Sakramentes unangefochten zuteil werden mögen."

— **Der älteste preußische Prediger** ist der emeritierte Geistliche Karl Gottlieb Knothe in Jersitz, bei Posen. Er ist am 12. Mai 1805 geboren, hat also das 99. Lebensjahr angefangen. 58 Jahre hindurch war er in Buschdorf (von 1834 bis 1893) Pastor und Schulinspektor. Im Oktober 1892, 87 Jahre alt bat er sich in den Ruhestand versetzen. Der alte Herr befindet sich bei sorgfältiger Pflege sehr wohl und liest noch ohne Brille.

— **Einem neuen Gaunerkniff** ist die Polizei in Hamburg auf die Spur gekommen. Die Behörde fahndet auf zwei angebliche Russen (der eine soll Klein heißen), die bisher in Bremen „gearbeitet" haben und nun in Hamburg Gastrollen geben. Die beiden Schwindler arbeiten in folgender abgefeimten Weise. Sie legen einen Beutel mit russischen und deutschen Kupfer- und Silbermünzen in einen Hauseingang, gehen dann fort, beobachten aber, getrennt voneinander, ob ein „glücklicher Finder" den Beutel aufnimmt. Sobald dies nun geschehen ist, tritt der eine Schwindler hinzu und macht dem Finder den Vorschlag, das gefundene Geld zu teilen. Rasch steckt er dann den größeren Teil der Barsumme ein und giebt dem Finder den Beutel mit dem Restbetrage wieder. In diesem Augenblick stürzt aber auch der Spießgeselle als angeblicher Verlierer des Geldbeutels herbei und schlägt Lärm, da der Inhalt des Beutels nicht vollzählig sei. Er verlangt, daß sich die beiden Finder einer Leibesuntersuchung unterziehen sollen. Auf diesen Vorschlag geht sein Genosse auch sofort ein und will den richtigen Finder ebenfalls zu veranlassen, sich untersuchen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit nimmt der Verlierer dann das Geld, das der Finder sonst noch bei sich hatte, auch an sich und entfernt sich unter Drohungen mit einer Strafanzeige. Der Spießgeselle verduftet alsdann schleunigst. Auf diese Weise ist bereits ein Herr am Großen Burstah, der den verhängnisvollen Geldbeutel „gefunden" hatte, um 70 Mark betrogen worden. Es sind aber bereits mehrere derartige Fälle angezeigt worden. Die Polizei ist den Gaunern schon auf der Spur. — Wenn diese „ehrlichen Finder" sich leicht auf eine Fundunterschlagung einlassen, so geschieht ihnen schon recht, wenn sie von den Gaunern gehörig geschröpft werden.

— **Von chinesischen Regierungsmaßnahmen,** um den zürnenden — Regengott umzustimmen, wird der „Köln. Ztg." aus Schanghai eine Schilderung gegeben. In der Provinz Tschili herrschte seit Monaten eine böse Dürre. Der Generalgouverneur und andere Mandarinen besuchten infolgedessen fortwährend den Tempel und machten dort einen Kotau nach dem andern. Auch der Sohn des Himmels begab sich in eigner Person um Regen und befahl seinen Hofwürdenträgern, dasselbe zu tun. Als alles nichts helfen wollte, nahm der Kaiser zu einem letzten Mittel seine Zuflucht, das man bisher für unfehlbar hielt. Er ließ nämlich aus einem Tempel von der Hauptstadt liegenden Tempel eine wundertätige eiserne Tafel kommen, die sonst für gewöhnlich in einem Brunnen hängt. Bringt man sie in eine von Dürre heimgesuchte Gegend, so fällt unfehlbar bald der ersehnte Regen. Darauf fiel auch wirklich Regen, aber in durchaus ungenügender Menge. Der Thron war mit ihren Leistungen sehr unzufrieden und ließ weiter in den Tempeln beten. Inzwischen hatte der Generalgouverneur Yuanschikai versucht, den Himmel auf andere Weise zu erweichen. Er befahl, wie die „North China Daily News" berichtet, dem Bezirksrichter von Tientsin, alle zum Tode verurteilten Verbrecher in den Kerker und in die heiße Sonne zu führen: wenn es ihnen gelingen würde, die Götter gnädig zu stimmen, so sollte die Todesstrafe nicht an ihnen vollzogen werden! Trotzdem brannte jedoch die Sonne nach wie vor mit der gleichen Erbarmungslosigkeit vom Himmel, sodaß von Gnade für die Leute keine Rede war. In den letzten Tagen des Juni ist dann endlich starker und ausgiebiger Regen gefallen, der aber den größten Teil der Ernte nicht mehr retten kann.

— **Tot, toter, am totesten.** Die Unteroffizierschulen werden bekanntlich im Jahre einmal durch den Inspekteur der Infanterieschulen in sämtlichen Dienst- und Unterrichtszweigen besichtigt. In den achtziger Jahren fand auch in der Unteroffizierschule in dem Städtchen Jülich eine derartige Besichtigung statt. In Elementarfächern unterrichteten damals, wie wohl auch heute noch, Zivillehrer, die aus dem Volksschullehrerstande hervorgegangen sind. Der Lehrer S., der durch seinen trockenen Humor bekannt war, stellte die eine Abteilung im Deutschen vor. Als er über Steigerungen von Eigenschaftswörtern abfragt, kommt auch u. a. die Steigerung des Wortes „tot" vor. Ein Füsilier antwortet: „Tot, toter, am totesten." Der Inspekteur schüttelte dazu mit dem Kopf und sagt zu S.: „Aber, Herr Lehrer, wenn ein Geschöpf tot ist, kann es doch nicht mehr toter und am totesten werden." Herr S. antwortete darauf ruhig: „Aber, Herr General, man kann doch sagen Düren ist toter als Köln und Jülich ist am totesten." — „Da haben Sie allerdings recht," erwiderte ihm lächelnd der General. Wir Leutnants konnten uns nur mit Mühe das Lachen verbeißen, empfanden wir doch die Richtigkeit dieser Behauptung nur zu oft.

— **Zwei junge Kaufleute** in Paris, im Alter von 15 und 18 Jahren, waren in dasselbe junge Mädchen verliebt. Da keiner dem andern freiwillig das Feld räumen wollte, beschloß man, die Waffe entscheiden zu lassen, und da man sich über Ort und Stelle des Zweikampfes nicht einigen konnte, wurde nach einer Meldung des „Lokalanz." einfach beschlossen, das Pistolenduell im Zimmer des einen Rivalen in der sechsten Etage der Rue des Gobelins auszufechten. Man „knallte". Die ersten Schüsse verfehlten ihr Ziel, und die Kugeln drangen in die Wand. Ein Zimmernachbar, welcher durch das Krachen alarmiert worden war, eilte in die Stube der Duellanten, um sich nach der Ursache der Schießerei zu erkundigen. Bei dieser Gelegenheit wurde er von den jungen Menschen sofort als Unparteiischer engagiert und versprach auch, seines Amtes zu walten. Darauf fand ein zweiter Kugelwechsel statt, und wieder blieben die beiden Gegner unverletzt. Dagegen erhielt der Herr Unparteiische einen Streifschuß am linken Knie. Der Verunglückte wurde in ein Krankenhaus gebracht, während die unvorsichtigen Schützen den Weg nach der Polizeiwache antreten mußten.

— **Der Feuerwerksleutnant** Beutel vom Artilleriedepot in Marienburg wurde während eines schweren Gewitters auf dem dortigen Schießplatz mit seinem Pferde vom Blitz erschlagen.

Neueste Nachrichten.

(W. Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolffs Bureau); H. Depeschen-Bureau Herold.)

Zur Bestechungsaffäre.

H **Budapest,** 14. August. Der Bericht der parlamentarischen Untersuchungskommission, der erst am nächsten Samstag veröffentlicht werden soll, wurde schon jetzt von 2 Budapester Abendzeitungen gebracht. Derselbe besagt, daß in der Bestechungsaffäre des Grafen Szaparty die Regierung und der Ministerpräsident nicht beteiligt gewesen sind.

Ein neuer Unfall auf der Pariser Untergrundbahn.

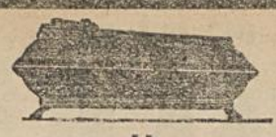
H **Paris,** 14. August. Gestern abend 10 Uhr fand zwischen den Stationen Elysee u. Etoile ein neuer Unfall der Metropolitanbahn statt. Der letzte Wagen eines Zuges geriet in Brand. Die Passagiere stiegen sofort aus und der Wagen wurde in Sicherheit gebracht. Personenunfälle sind glücklicherweise nicht vorgekommen.

Der Aufstand in Macedonien.

H **Belgrad,** 14. August. Die Aufständischen halten Kuschewo im Vilajet Monastir immer noch besetzt. Auf allen öffentlichen Gebäuden wurden die Nationalflaggen gehißt. Bezüglich der Ueberführung der Leiche des russischen Konsuls ist noch kein Beschluß getroffen worden. Sie liegt noch immer im russischen Konsulat in Monastir. Gestern ist von Monastir kein Eisenbahnzug abgegangen, da auch die Brücken zwischen Monastir und Chierina gesprengt sind. Bei Ischli fand ein großes Gefecht statt. Wie weiter gemeldet wird, griff eine Bande das Dorf Goudeldje mit Bomben an. Türkische Truppen verfolgten diese Angreifer, von denen viele getötet u. verwundet wurden.

H **Saloniki,** 14. August. Der Mörder des russischen Konsuls ist zum Tode verurteilt und bereits hingerichtet worden.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Große Auswahl!  **Billige Preise!**

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall-, Eichen-, Buchen-, Tannen- 2c. 2c. Holz,
sowie **sämtlichen Artikeln** zur **inneren** und **äußeren Sarganstattung.**

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7. 106

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Letzte Wohlfahrtslotterie. Ziehung: 28. September bis 2. October.
Neunte Schneidemühler Lotterie. Ziehung 7. October.

Carl Heintze, Unter den Linden 3, Berlin W., gegründet 1872,
empfiehlt und versendet auch gegen Nachnahme 896

Wohlfahrtsloose à 3,30 M. Porto und Liste . . . . . —,30 „ Hauptgew. bar **100,000 M.**

Schneidemühler Pferde-Loose à M. 1,—, elf Loose 10 M. Porto u. Liste 20 Pf. Hauptgew. Wert **10,000 M.**

Gegen Einsendung von 4 M. 70 Pf. freie Zusendung von 2 Loosen nebst Gewinnlisten.

Gegründet 1872. — Bestellungen sind nach Unter den Linden 3 zu richten.

Peru-Guano.

Herbstbestellung.

Neben unserm aufgeschlossenen Peru-Guano — Fällhornmarke — empfehlen wir **als besonders geeignet für die Herbstbestellung**

echten
gemahlenen Peru-Guano

hergestellt aus unseren neuesten **hoch stickstoffhaltigen** Importen, welche für die Jahre 1902/1903 mehr als **50 Millionen** Kilos betragen werden.

Konsumenten, welche den rohen Peru-Guano, wie er importiert wird (also nicht gemahlen), zu beziehen wünschen, halten wir unsere reichhaltigen Läger bestens empfohlen und stehen wir mit Proben und Preisen gerne zu Diensten.

Wir erwarten in Kürze die Ladungen: „Peri" (1400 tons), „Peebleshire" (1450 tons), „Clan Mackenzie" (2300 tons) mit resp. 11½%, 11¼% und 14% Stickstoff, während die Ankunft weiterer Ladungen im Laufe der Herbstmonate bevorsteht. Käufer, welche die Ware an Bord der Schiffe zu besichtigen wünschen, wollen sich gefl. an uns wenden.

Antwerpen, Emmerich. 861

Anglo-Continentale (vorm. Ohlendorffsche) **Guano-Werke.**

Zum Einmachen
empfiehlt
Ia. fein Natur-Wein-Essig
J. Brombach.

Plüß-Staufer-Kitt
in Tuben und Gläsern
mehrfach mit Gold und Silbermedaillen prämiert, unübertroffen zum Kitten zerbrochener Gegenstände, bei: 5
C. Holtmann, Buchhandlung.

Schlachtviehpreise nach Lebendgewicht

auf Grund amtlicher Marktberichte zusammengestellt und nach eigenen telegraphischen Berichten bearbeitet von der **Zentralstelle für Viehverwertung der Preußischen Landwirtschaftskammern Berlin W.,** Köthener Straße 39.

			Berlin am 8. 8.	Hannover am 10. 8.	Dortmund am 10. 8.	Köln a. Rh. am *) 10. 8.	Elberfeld am 10. 8.	Essen a. Rh. am 11. 8.	Düsseldorf am 5. 8.
Auftrieb:		Rinder	3787	220	954	1093	671	986	240
		Kälber	1102	37	193	746	338	793	351
		Schafe	14712	70	80	365	32	62	—
		Schweine	9094	544	1514	2530	1370	2285	1069
Tendenz:		Rinder	langs.	flott	langs.	ruhig	ruhig	zl. lebh.	mittelm
		Kälber	glatt	langs.	flott	lebhaft	mäßig	„	mittelm
		Schafe	ruhig	flott	„	„	—	„	—
		Schweine	langs.	langs.	„	„	mäßig	„	mittelm
Ochsen	a)	vollfleischige, ausgemästete höchst. Schlachtwertes. höchst. 6 Jahre alt (mindestens 12 Ztr. Lbg.)	43—45	45—46	45—46	42	40—41	43	44—45
	b)	junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	35—37	38—39	37—39	37—38	36—37	38—39	39—40
	c)	mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	30—31	33—35	32—34	32—33	31—32	—	34
	d)	gering genährte jeden Alters	26—28	—	28—29	27—28	—	—	—
Bullen	a)	vollfleischige, ausgemästete bis zu 5 Jahren	40—42	43	34—41	41	40	38	39
	b)	vollfleischige, jüngere	32—34	36—37		36	33—34	33—34	33—34
	c)	mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	27—29	31—32	29—31	29—30	27—28	27—28	29
	d)	gering genährte	—	—	25—26	—	—	—	—
Färsen	a)	vollfleisch., ausgemäst. Färsen höchst. Schlachtw.	30—31	40—41	40	—	38—40	41	
	b)	vollfleisch., ausgemäst. Kühe höchst. Schlachtw.	27—28	36—37	34—36	35	35—36	35—36	39
	c)	ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen	23—24	32—34	31—32	32—33	30—32	30—32	34—35
	d)	mäßig genährte Kühe und Färsen	20—22	—	26—27	26—27	—	23—25	30—31
	e)	gering genährte Kühe und Färsen	—	—	—	—	—		24—26
Kälber	a)	Doppellender	51—52	—	—	66	62—64	63	—
	b)	feinste Mast- (Vollmilchmast-) u. beste Saugkälber	41—43	52—54	46—48	51	50	46—47	65
	c)	mittlere Mastkälber und gute Saugkälber	31—35	45—47	42—45	44—45	45—48	42—44	50—51
	d)	geringere Saugkälber	24—26	35—38	38—41	32—35	40—42	37—40	39—41
	e)	älteres gering genährtes Jungvieh (Fresser)		—	—	32—35	—		32—33
Schafe	a)	Mastkälber und jüngere Masthammel	36—37	40	35—36	40	34	35	—
	b)	ältere Masthammel	33—34	36—38	32—33	34	29—30	29—30	—
	c)	mäßig genährte Hammel und Schafe	26—28	—	—	26—28	—	—	—
	d)	Holsteiner Niederungsschafe u. Lämmer	32—37	—	—	—	—		—
Schweine	a)	vollfl. d. feineren Rassen und deren Kreuzungen bis zu 1½ J., von 200—300 Pfd. Lebendgew.	53—54	58—59	59—60	59	57—58	60	59—60
	b)	Käser bezw. Fettschweine	—	—	—	60	—	56—58	—
	c)	fleischige	50—52	55—57	56—58	58	55—56	52—55	58
	d)	gering entwickelte	47—49	52—54	54—55	53—56	52—54		54—55
	e)	Sauen	48—50	52—54	54—55	53—56	48—54		54—55

(* Kälber- und Schafnotitz vom 28. 7. 03. Vorstehende Preise verstehen sich für 100 Pfd. Lebendgewicht. Auf die Notizen für Schweine rechnet Berlin 20 Proz., die übrigen Märkte ca. 20—22 Proz. Tara ab.

F. W. Heineke, Camen.

••Beste Bezugsquelle für Betten.••

Reelle Bedienung. **Weitgehende Garantie.**

905

Turn- Verein zu Camen.

General-Versammlung

am **Mittwoch d. 19. Aug. d. J., 9 Uhr abends,** bei Herrn H. Jordan.

Tagesordnung:

1) Kassenabschluß für I. u. II. Quartal 1903.
2) Kopfbedeckung betr.
3) Auslosung von Schuldscheinen.

Zu dieser Versammlung werden die Interessenten eingeladen.

Camen, 13. August 1903.

903 **Der Turnrat.**

Den Eheleuten

Friedrich Wegmann

zu ihrer am Samstag stattfindenden

silbernen Hochzeitsfeier

die besten

Glück- u. Segenswünsche!

Gewidmet

von ihrer Mutter und den dankbaren Kindern.

Kaiserau, den 14. Aug. 1903. 904



Spazierstöcke, Tornister (nur echt Leder), **Portemonnaies, Kämme, Kleider- und Kopfbürsten, Taschenuhren, Mundharmonikas, Leinen- und Papierwäsche, Glaceehandschuhe** für Herren. 66

Fr. Kosanetzky.

Gas-Glühlicht Patent Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, Kugeln, Schirme, Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfiehlt **Jul. Schetter.** 66

Wie neu wird Jeder

mit Bechtel's Salmiak-Gallseife gewaschene Stoff jeden Gewebes vorrätig in Pak. zu 40 Pf. bei

238 **J. Brombach.**

Beschluß.

Das Verfahren zum Zwecke der Zwangsversteigerung des in **Niederaden** belegenen, im Grundbuche von Niederaden Band 1 Artikel 16, auf den Namen des Schneidermeisters **Heinrich Bergmann** zu **Niederaden** eingetragenen Grundstücks

Flur 2 Nr. 432/30

wird aufgehoben, da der Versteigerungsantrag vom Gläubiger zurückgenommen ist.

Der auf den 15. Oktober 1903 bestimmte Termin fällt weg.

Camen, den 5. August 1902. 899

Königliches Amtsgericht.



Haus-Verkauf.

Montag den 24. August ds. Js., nachmittags 5 Uhr,

läßt der Wirt Herr Friedr. Schenkel wegen anderweitigen Neubau sein auf der Cämerstraße unter Nr. 13 belegenes, in welchem seit 37 Jahren mit Erfolg Wirtschaft betrieben und zu jedem anderen Geschäft geeignetes

Wohnhaus nebst Hintergebäude und Hofraum,

Flur 26 Nr. 1250/116 zur Größe von 3 Ar 68 qm, (=26 □ Ruten) sowie den an Werdelsgraben belegenen, eingefriedigten Garten zur Größe von ca. 90 □ Ruten, in seinem Wirtschaftslokal öffentlich meistbietend unter günstigen Bedingungen verkaufen. Bei annehmbarem Gebot erfolgt der Zuschlag sofort, Antritt am 1. November ds. Js.

Camen, den 13. August 1903.

902 **F. Heimeier,**
Gerichtstaxator.

Empfehle mein **großes Lager** in

Claes- Pfeil-

Fahrrädern.

Feinstes u. vornehmstes Fabrikat.

Volle Garantie für Haltbarkeit!

Spielend leichter Gang! * * * *

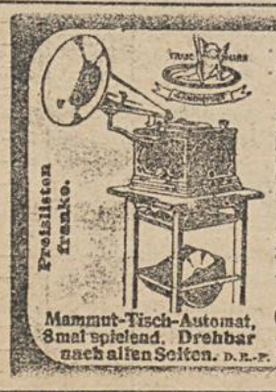
Preise bedeutend ermässigt.

Allein-Verkauf:

Fr. Frieling, Camen.

Größtes Lager am Platze in Zubehörteilen.

Reparaturen prompt u. billig. 529



Letzte Neuheit!

Grammophon-Automaten „Mammut"

hergestellt nach eigenen Patenten u. Gebr., aus Werken der Deutschen Grammophon-Ges., zeichnen sich durch tadellose Funktion u. Tonfülle aus.

12 verschiedene Modelle

Zu beziehen durch alle Händler.
Solvente Vertreter gesucht.

Carl Below, Leipzig
Mammut-Automaten-Werke.

Preisliste franko.

Mammut-Tisch-Automat, 8mal spielend. Drehbar nach allen Seiten. D.R.-P.

878

Bettnässen sof. Befreiung garant. Aerztl. Zeugn. Prospekt 2c. frei u. verschl. **Zimmermann & Co., Heidelberg,** (Bad).

Städtische Volksbibliothek.

Die Volksbibliothek ist wieder wie folgt geöffnet:

Sonntag vormittags von 11½—12½ Uhr.

Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag nachmittags von 5—6 Uhr.

Eingang von der Kirchstraße.

Gebrannten **Plantagen-Kaffee**

à Pfd. **70, 80, 100, 120** und **160** Pfg. 175

empfiehlt **H. P. Thiel.**

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarrh, Magenkrampf,

Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen, ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd an die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen andern scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit** mit **Erbrechen,** die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.

Stuhlverstopfung und deren unangenhme Folgen, wie: Beklemmung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, sowie Blutanstauungen in Leber, Milz und Portadersystem (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein behebt jedwede Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung u. entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Abspannung und Gemütsverstimmung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, siechen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Apetitt, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à Mk. 1,25 und 1,75 in **Camen, Königsborn, Unna, Asseln, Hemmerde, Rhynern, Aplerbeck, Lünen, Werne, Hamm, Dortmund** usw.

in den Apotheken.

Auch versendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig,** Weststr. 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kistefrei. Mindestquantum im Engros-Versand sind 3 Flaschen.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Man verlange ausdrücklich 780

Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

Mein Kräuterwein ist kein Geheimmittel; seine Bestandteile sind Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Rotwein 210,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsaft 120,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel aa 10,0.

Dauerhafte und gutgearbeitete



Särge

in allen Größen und Ausstattungen hält stets auf Lager

W. Hillmann,
840 **Westenthor.**

Frische Naturbutter, Postk. ca. 10 Pfd., zu 6 ℳ 80 ₰ freo. Nachn. vers. Wilh. Macziey, Amtsfreih. Ortelsburg, Ostp. d1402

Zigarren

in guten Qualitäten und verschiedenen Preislagen

empfiehlt **J. Brombach.**

Buxtehude
Malerschule. 1903 wied. gr. gold. Med. Grösste Schule f. Dek.-Maler. Progr. d. Dir. Eiserwag.

Allbewährt!
MAGGI's Suppen- u. Speisen-Würze
einzig in ihrer Art.
897

Kein Mieter d1728

nimmt oder behält eine Wohnung, in der die Oefen rauchen oder die Aborte zu stark dunsten. Johns pat. 150000 fach erprobter Schornstein- u. Ventilat.-Aufsatz (Warenzeichen Schmetterling!) schafft Abhilfe. Erhältl. in einschläg. Geschäften, event. von J. A. JOHN, Akt.-Ges., Ilversgehofen 215 b. Erfurt.

Wer Stelle sucht, verlange die „Deutsche Bakanzen-Post" Eßlingen. 12



Verkauf einer Besitzung in Westick.

Montag den 24. ds. M. abends 6 Uhr, will die Frau Wwe. Rom... jetzt wohnhaft zu Mar... bei ihre **Besitzung** am Wes... holze, bestehend aus **Hof** mit **Hausgarten** und 2 Pa... **Ackerland,** zusammen ... 00 Ar, 87 □ m groß, im ... des Wirts Ketter-Kaiserau... durch den Unterzeichneten Verkauf aussetzen lassen.

Die Grundstücke grenz... gelegene Kommunalwege un... nen sich deshalb zu Bau...

Kaiserau, 14. August ...

Brüninghaus
906 Aukt.

Zum 1. November ist ...

Wohnung

bestehend aus 4 Zimmern, Kellern, eigenem Eingang, Stallung und cirka 50 ... **Gartenland** preiswürdig zu vermieten.

Overberge.
W. Schnie...



C. Holtmann, Came...

empfiehlt

evangel. Gesang- ... Gebetbücher

in großer Auswahl.

Gesangbücher von 1 ... **Kathol. Gesang- u. Ge... bücher Sursum co...** von **1.10** ℳ an.

Italienische Wein...

empfiehlt

J. Brombach

Kirchliche Nachrichten

Größere ev. Gemeinde.

Sonntag den 16. August.
Frühkirche 8 Uhr:
Pastor Tummes.
Hauptkirche 10 Uhr:
Jahresfest des Jünglings-Ver...
Pastor Gast, Bergeamen.
Jugend-Gottesdienst 2 Uhr:
Pastor Voigts.

Evangelisch-lutherische Kir...

Sonntag den 16. August.
Vormittags 9½ Uhr: Hauptgottes...
Pastor Geibel.
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottes...
Pastor Geibel.

Jünglings-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Jahresfest.
Dienstag 8¾ Uhr: Bibelbespr...
Donnerstag 8¾ Uhr: Gesang...
Freitag 9 Uhr: Posaunenstunde.

Jungfrauen-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Beteiligung ...
Jahresfest des Jünglings-Ver...

Blau-Kreuz-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Beteiligung ...
Jahresfest des Jünglings-Ver...
Dienstag 8½ Uhr: Bibelbespr...
Freitag 8½ Uhr: Gebetsstunde.

Druck u. Verlag von C. May in ...

№ 98.
Sonnabend,
den 15. August 1903.

Inserationsgebühr
Annoncenzeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamezeile oder deren Raum 25 Pfg.

Erscheint jeden
Dienstag, Donnerstag, und Sonnabend.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich erscheinenden Zeitung mit der illustr. Beilage „Der Zeitspiegel" vierteljährlich 1 Mark
pränumerando.
Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Deutschland.

— **(v. Levetzow †.)** Die konservative Partei muß einen schweren Verlust durch den Tod des Herrn v. Levetzow beklagen, der im Alter von 76 Jahren Mittwoch nach längerem Leiden sanft verschieden ist. Auch die übrigen Parteien werden aufrichtig den Tod eines Mannes betrauern, der im parlamentarischen Leben lange Zeit mit größter Unparteilichkeit und Umsicht als Präsident des Reichstages gewaltet hat. Er legte sein Amt nieder und mit ihm der nationalliberale Vizepräsident Bürklin, als im Jahre 1895 das Zentrum, die Sozialdemokraten und die Polen die Ehrung Bismarcks zu dessen 80. Geburtstag versagten.

— **Eine neue preußische Schandtat** hat ein Münchener Zentrumsblatt entdeckt: „Dem Reisenden, der öfters nach Norddeutschland kommt, ist es schon lange aufgefallen, daß dort die Uniformen der Infanterie eine immer hellere Farbe annehmen, und namentlich die Offiziere nicht mehr die schwarzen Interimsröcke tragen. Wie wir hören, ist nach letzterer Richtung hin eine kaiserliche Verfügung erfolgt und dürfte dasselbe wohl auch hinsichtlich der Beschaffung von Waffenröcken für die Mannschaft der Fall sein, welche bereits eine so helle Farbe aufweisen, daß man einen preußischen Infanteristen sehr gut für einen bayerischen Soldaten halten könnte, wenn nicht der Unterschied im Hosentuch gegeben wäre. Bei uns in Bayern aber werden die Infanterieuniformen bereits etwas dunkler, so daß man wohl in der Annahme nicht fehlgehen dürfte, daß durch beiderseitiges Entgegenkommen" die Einheitsuniformen im ganzen deutschen Heere in Bälde zur Wirklichkeit werden wird. Und wie lange wird es noch dauern, bis die bayerischen „Eigentümlichkeiten" von der preußischen Schablone verdrängt sind?" Mit gutem Humor bemerkt die „Augsb. Abendztg." dazu: „Die Raffiniertheit dieser Preußen übersteigt doch nachgerade alle Grenzen! Daß sie Tag und Nacht darauf sinnen, uns unsere Reservate zu rauben, wissen wir ja längst, daß sie aber in der Verschmitztheit so weit gehen, sich unseren Eigentümlichkeiten anzuschließen, so daß unsere kostbaren Reservate gar keine Reservate mehr sind, das hätten wir uns doch nicht träumen lassen! Das Schlimmste ist, daß der zu interpellierende Kriegsminister gar nicht in der Lage sein wird, auf eine Bestimmung der Reichsverfassung oder des bayerischen Separatvertrags vom 23. November 1870 hinzuweisen, vermittels dessen es möglich sein wird, Preußen dieses neue Attentat auf die Selbständigkeit Bayerns zu verbieten. Teufelskerle, diese Preußen!"

— **Für die Behandlung** betrunkener Soldaten ist — jedenfall mit Rücksicht auf den Fall Hüssener — folgende Unterweisung an die Unteroffiziere ergangen: „Gegen betrunkene Soldaten ist stets mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht zu verfahren, damit dieselben nicht etwa zu wörtlichen oder tätlichen Widersetzungen gereizt werden. Der Unteroffizier muß sich daher gegen sie mit der größten Ruhe und Besonnenheit benehmen und jeden Wortwechsel wie jede persönliche Berührung, soweit es möglich ist, vermeiden. Wo es irgend möglich ist, sind betrunkene Soldaten durch Kameraden zur Ruhe zu bringen. Wenn sich der Betrunkene im Dienst befindet, so ist ohne Aufsehen durch geeignete Maßnahmen, nötigenfalls durch Festnahme dafür zu sorgen, daß er keine Ausschreitungen begehen kann. Jede Anreizung zur Unbotmäßigkeit ist zu vermeiden. Von der Waffe ist nur Gebrauch zu machen, wenn der betrunkene Soldat gegen einen Unteroffizier mit Tätlichkeiten vorgeht und das Leben bedroht, doch ist in erster Linie darauf Bedacht zu nehmen, daß der Angreifer nur kampfunfähig gemacht wird. Die Nichtbeachtung dieser Vorschriften wird, besonders wenn sie Ausschreitungen herbeiführt, an dem Unteroffizier streng bestraft.

— **Zum Kapitel** der Soldatenmißhandlungen schreibt die „Straßb. Post" angesichts der neuerlich verhandelten Fälle, die Entrüstung darüber werde in militärischen Kreisen ebenfalls in hohem Maße empfunden. „Wo sich solche Verhältnisse herausbilden können, wie sie die jüngsten kriegsgerichtlichen Verhandlungen an die Oeffentlichkeit gebracht haben, kann unmöglich die gegenügende Beaufsichtigung stattgefunden haben, und hier kann eine Besserung nur dadurch erreicht werden, daß man die beaufsichtigenden Organe in rücksichtsloser Weise zur Verantwortung mit heranzieht, und zwar nicht allein mit Strafen, sondern kurzerhand auch mit Dienstentlassung. Die Zahl der Offiziere und Unteroffiziere im Heere, die sich in ihrer Dienstzeit niemals auch nur der leisesten Soldatenmißhandlung oder vorschriftswidrigen Behandlung von Untergebenen schuldig gemacht haben, ist doch viel zu groß, als daß sie ihren blanken Ehrenschild durch unwürdige Individuen beflecken lassen sollten, die in unser Heer als Vorgesetzte nicht hineingehören. In den meisten Fällen sind Unteroffiziere usw., welche leicht zum Schlagen und Mißhandeln geneigt sind, innerhalb des Truppenteils ganz gut bekannt, und wenn es daher der Aufmerksamkeit des Vorgesetzten nicht gelingt, ihnen gründlich und nachdrücklichst das Handwerk zu legen, so trifft ein Teil der Schuld ohne Zweifel die betreffenden Vorgesetzten selbst. Gegen rohe Rüpel, gleichviel an welcher Stelle sie sich befinden, muß mit der größten Rücksichtslosigkeit innerhalb der Armee selbst vorgegangen werden; da können weder die Militärgerichte, noch die Interpellationen der Regierung im Reichstage etwas helfen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich die Ausbildung unseres Heeres ohne Prügel und ohne Mißhandlungen in erzieherischer Weise erreichen läßt, und um dieses Ziel auch in der Praxis mit Sicherheit zu erreichen und den beabsichtigten Zweck durchzusetzen, darf kein Mittel, auch das strengste nicht, unversucht bleiben."

— **Mit den Landtagswahlen** beschäftigte sich auch die sozialdemokratische Kreiskonferenz für Potsdam-Spandau-Osthavelland. Die Kandidatenfrage wurde nicht erledigt, da Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht die Kandidatur ablehnt, und man sich über einen anderen geeigneten Kandidaten noch nicht verständigen konnte. Breslich riet Dr. Liebknecht seinen Parteigenossen, so schwer es manchem auch werden möge, bei der Stichwahl unter gewissen Bedingungen die Freisinnigen zu unterstützen. Verschiedene Delegierte erklärten, sie hätten strikten Auftrag, gegen jede Wahlhilfe für den Freisinn aufzutreten. Die Konferenz beschloß, sich hinsichtlich etwaiger Vereinbarungen mit dem Freisinn, wie es ein Parteitagsbeschluß verlangt, der Entscheidung des Parteivorstandes zu unterwerfen.

— **Wegen Wahlbetrugs** wurde nach der „Voss. Ztg." in Erfurt ein Maurer zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Er hatte bei der letzten Reichstagswahl nicht nur für sich, sondern auch für seinen Schwager gewählt.

— **(Die deutsche Lohntarifbewegung.)** In den deutschen Gewerkschaften treten die Bestrebungen auf Einführung von Tarifverträgen immer stärker hervor. Und wie die Arbeiter, so sehen nach und nach auch die Unternehmer ein, daß diese Verträge meistenteils beiden Parteien von Vorteil sind. Neue Tarifverträge sind wieder abgeschlossen worden: in Dresden und Leipzig zwischen Brauereiarbeitern und Brauereien, in Plauen i. V. in einer größeren Stickereifabrik, in Graudenz zwischen Malern und Malermeistern, in Breslau nach einem Streik bei den Klempnern und in Berlin bei den Glasern. Größer noch ist die Anzahl der Fälle, wo vorerst nur Unterhandlungen geführt oder Tarifverträge ausgearbeitet werden. In Berlin wollen die Granit- und Marmorarbeiter einen neuen Tarif durchbringen, ebenso die Feilenhauer, und in Nürnberg haben die Arbeiter in den großen Lebkuchenfabriken einen Tarifvertrag entworfen und den Arbeitgebern vorgelegt. Bedeutungsvoller aber sind die Bestrebungen auf Einführung solcher korporativen Arbeitsverträge bei den Parkettlegern, Formstechern, Chemigraphen, Xylographen, Buchbindern und Kontobucharbeitern, weil hier nicht Verträge abgeschlossen werden sollen, die nur einen lokalen Charakter haben, sondern welche die Arbeitsverhältnisse im ganzen Berufe regeln. Man kann die Hoffnung hegen, daß diese allgemeinen Arbeitsverträge noch viel dazu beitragen werden, zwischen Unternehmeern und Arbeitern friedliche Zustände herzustellen.

Ausland.

Italien.

— **Ein Ohnmachtsanfall,** von dem der Papst am Dienstag betroffen wurde, hat nach Meldungen des „Hann. Cour." in Rom eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen, obwohl der Leibarzt Dr. Lapponi ihn nur auf die Anstrengungen der letzten Tage zurückführte. Demgegenüber wird von anderer Seite an das Herzleiden des Papstes erinnert, welches als Ursache des Schwächezustandes anzusehen sei.

Die Nacht zum Mittwoch verbrachte der Papst nach einem Telegramm des „Wolffschen Bureaus" gut und hatte zum ersten Mal seit seiner Wahl ruhigen Schlaf. Mittwoch vormittag war der Papst wieder vollständig er-

---

Sinnspruch.

Der Mensch ist ein Heerdentier, er folgt dem ersten Schafe, das vorübergeht. Daher braucht man beim Rangieren Gehilfen, sonst wird das Stück niemals fertig. Napoleon I.

Die rote Hexe.

Roman von Klara Ehrler.

(39. Fortsetzung.)

Einen Moment sahen sich die beiden Männer prüfend in die Augen, dann aber folgte eine innige, herzliche Umarmung. Onkel und Neffe hatten sich gefunden.

Nun weilte Ottomar schon einen ganzen Tag auf Schloß Neuenberg. Der Oheim hatte ihm alle die alten Räume gezeigt, ihm viel erzählt, ihm seine Hoffnungen für die Zukunft mitgeteilt; er fand so viel Vergnügen an dem jungen, gelungenen Manne, daß er sich im Herzen Glück zu seiner Wahl wünschte.

Gerade so hätte er sich den Sohn gewünscht, wenn ihm Gott einen solchen geschenkt. Wie wollte er aufleben in dessen Gesellschaft, noch einmal wolle er jung mit ihm werden.

Nur ein Punkt blieb unberührt, er betraf die Vergangenheit.

Hätte Graf Brühl forschen wollen, — Zartgefühl hielt ihn ab, es zu tun — dann wäre es ihm wohl gelungen, manches zu erfahren, denn der im Dienste des Grafen ergraute Kastellan des Schlosses, sowie dessen Gattin hätten ihm gewiß Auskunft gegeben.

„Dazu ist später auch noch Zeit," so tröstete sich der junge Erbe. Erst mußte er hier selbst nicht mehr fremd sein, dann fand sich alles andere wohl auch. —

Viel sprach man von der Jagd auf Hohenried. Fortwährend trafen Gäste dort auf dem Schlosse ein; und da Graf Bodo seinem Freunde Grafen Schwarzenfeld eine schriftliche Einladung hatte zukommen lassen, beschloß dieser, die gebotene Gelegenheit zu ergreifen, um seinen Neffen mit den vornehmen Gästen seines Freundes und mit diesem selbst bekannt zu machen.

Am Abend des folgenden Tages brachte ein leichter Jagdwagen, die Herren nach Hohenried, wo die große Gesellschaft beim festlichen Gelage versammelt war.

Mit Freuden wurde der vielen noch bekannte Graf Schwarzenfeld und dessen junger Begleiter, Graf Brühl empfangen und den Fremden vorgestellt.

Zwanglos, heiter, oft in Uebermut bewegte sich die Gesellschaft, unter welcher auch zahlreiche Damen anwesend waren.

Die Erzherzöge hatten im letzten Augenblick absagen lassen, da sie anderweitig gefesselt wurden; und wenn Graf Hohenried diese erhoffte Ehre auch schmerzlich vermißte, so störte die Abwesenheit der hohen Herren doch den Fortgang der Jagdfreuden nicht.

An reichbesetzter Tafel saßen die Herren, edlem Wein zusprechend, beisammen, so manches Gesicht erglühte in hohem Rot. Der Wein löste die Zungen, und manch' sprühendes Witzwort erfüllte mit fröhlichem Gelächter das große Gemach.

Graf Schwarzenfeld war heut ein anderer. Er wollte wieder teilnehmen an der Welt, der er so lange feindlich entflohen war.

Sein Freund Graf Hohenried beobachtete ihn fast den ganzen Abend. Oft funkelten seine Augen, und ein höhnischer Zug bewegte seine Lippen, wenn er sich selbst unbemerkt glaubte wandte aber sein alter Freund ihm das Gesicht zu, dann verschwand sogleich der hämische Zug unter freundlicher Maske.

Endlich stand er auf. Die Damen hatten sich schon lange auf ihre ihnen angewiesenen Zimmer zurückgezogen, um der Ruhe zu pflegen; denn zeitig sollte die morgige Jagd beginnen.

„Gute Nacht! alter Freund!" sprach Graf Hohenried zum Grafen Schwarzenfeld, „wohl lange ist es her, als Du zuletzt hier ruhtest. Damals warst Du noch in Begleitung Deiner schönen Gattin. Bei Gott! das Weib war schön, schön wie — die Sünde." — Ein lautes Gelächter begleitete die eigene Rede.

Graf Schwarzenfeld war bleich geworden. Einen schnellen Blick warf er auf Ottomar, welcher an seiner Seite stand.

„Der Wein spricht aus Dir, Bodo, ich verstehe Dich nicht!" antwortete er so ruhig, als möglich; innerlich aber zitterte er.

„Ja, ja! es ist lange her!" lachte Graf Hohenried. „Nun, gute Nacht und angenehme Träume!"

Er wandte sich anderen Herren zu, während Graf Schwarzenfeld und sein Neffe dem voranleuchtenden Diener zu ihren Zimmern folgten.

Hier scheint das Rätsel dieses Lebens zu liegen," dachte Ottomar. „Also doch eine Frau, die allen Kampf herausforderte."

Hörnerklang, Hundegebell, das Stampfen der Pferde tönte vom Schloßhof hinauf in das Gemach, wo Graf Brühl einige Stunden des Schlafes genossen hatte.

Schnell machte er sich jagdfertig und begab sich in das Zimmer seines Oheims.

Dieses war leer, der Graf schon unten in dem weiten Saale, in welchem auf langer Tafel der Morgenimbiß aufgestellt war.

Auch die Damen hatten sich hier versammelt, sie kredenzten schon den Frühtrunk. Manches geistreiche Wort, mancher feurige Blick würzte den Becher, welchen sie den Nimroden darboten.

Dann ging es hinaus zum Waidwerk in die Berge.

Der Morgen war kühl und weißer Nebel lag noch auf den Höhen, aber das störte die Jagdlust der frohen Gesellschaft nicht.

Allmählich begann der Himmel sich zu lichten. Schüsse fielen, das Halloh! der Treiber schallte im Walde. —

Ein stattlicher Hirsch brach in rasendem Lauf aus dem Dickicht; sausend pfiff die Kugel hinter ihm drein.

Da ertönte ein Wehruf aus menschlicher Brust.

„Was ist geschehen?" riefen die bestürzt herbeieilenden Jäger.

Der Edelhirsch war entkommen, aber dort auf dem Waldrasen lag Graf Bodo mit durchschossener Brust.

Entsetzt drängten sich die Jagdgäste um ihn. Schwarzenfeld suchte den Schwerverwundeten in seinen Armen aufzurichten.

„Bodo, Bodo, wie war das möglich?" rief er mit schreckensbleichem Antlitz.

Konvulsivisch bäumte der Sterbende sich auf.

„Gottes Gericht!" stöhnte er. „Den heimtückischen Verleumder trifft die meuchlerische Kugel." —

„Du redest irre!" Ein ahnungsvolles Grauen schüttelte den Grafen. „Schnell, einen Verband, eine Bahre! den Arzt!"

„Laß, laß!" wehrte der Verwundete. „Mit mir ist es vorbei. — — Es bleibt mir nur noch Zeit zu einem Geständnis — — Neige Dich herab, Winfried, ganz nahe."

Und mit stockendem Herzschlag vernahm Schwarzenfeld das Bekenntnis des Unseligen. Sein Ahnen war zur entsetzensvollen Gewißheit geworden. Der da im Todeskampf sich in seinen Armen wand, er zeugte mit blutiger Lippe für die Ehre der unschuldigen, unglücklichen, verleumdeten Gräfin. — Ach, zu spät. — „Eifersucht, Rachedurst, Haß verwirrten mich; ich war wahnsinnig!" ächzte der Elende. Vergieb, Winfried, und — mache gut!" —

Mache gut!" flehte noch der brechende, gläserne Blick, als kein Wort mehr sich der starren Zunge zu entringen vermochte.

Als die Diener mit der Tragbahre herankamen, hatten sie einen Toten nach Schloß Hohenried zurückzutragen.

Wie im Traume wandelte Graf Schwarzenfeld umher. Er sprach mit niemand, er hörte nur fortwährend die Worte des Sterbenden. — „Mache wieder gut!"

Was regten sich für Stimmen in seinem Herzen?

Würde ihm Hildegard verzeihen? — Und wo sollte er sie finden? Sie und sein Kind! — ja sein Kind! seine Tochter, die er mit der Mutter zugleich verlor! — —

Wie aber, wenn er nicht mehr gut machen konnte? Wenn beide nicht mehr unter den Lebenden weilten?

Handeln mußte er — sofort! — Ein unnennbares Sehnen, das ihn schon in der ersten Nacht auf Schloß Neuenberg ergriffen, bei dem Anblick der von Frau und Kind verlassene Räume, ein Sehnen, das sich nicht in Worte kleiden ließ, trieb ihn an, alles aufzubieten, um die Spur der Verschwundenen zu finden. Handeln, gut machen; ja, das wollte er.

Wie war es möglich, daß er dem verräterischen, falschen Freunde mehr Glauben schenkte, als der engelgleichen Frau an seiner Seite?

Er begriff es jetzt nicht mehr, wie er sechzehn lange Jahre in bitterem Herzeleid diese Qual der brennenden Eifersucht ertragen hatte, wie er nicht lange schon Zweifel hegen konnte.

Erst der Tod hatte dem Verleumder die Zunge gelöst. — War es nicht die Hand Gottes gewesen, welche die Kugel in das verräterische Herz lenkte?

Rückhaltlos weihte Graf Schwarzenfeld seinen Neffen, den jungen Grafen Brühl, zu

holt und befand sich in ausgezeichneter Stimmung; er machte einen Spaziergang im Garten und ließ sich photographieren. Im Laufe des Tages empfing der Papst mehrere Kardinäle und Vertreter der Diözese Venedig.

England.

— **Gegen Chamberlains** Zollvereinsplan haben nach einer „Reuter"-Meldung die 13 Vertreter der Arbeiterklassen im Unterhause einen Aufruf an die Arbeiter von Kanada, Australien und Neuseeland erlassen, worin sie dessen Versuche, eine Verteuerung der Nahrungsmittel herbeizuführen, aufs Schärfste brandmarken und die Arbeiter beschwören, ihnen zu helfen, diese höchst schädlichen Vorschläge zu vereiteln.

Russland.

— **Von den russischen Ausständen** laufen noch fortgesetzt Nachrichten ein, welche dafür zeugen, daß die Bewegung nichts weniger als in der Abnahme begriffen ist. Ein düsteres Bild von der Lage entwerfen besonders nach einem Wiener Telegramm der „Münchener Neuest. Nachr." aus Kiew eingelaufene Privatbriefe, wonach dort alle Fabriken und Werkstätten geschlossen sind. Die große Tabakfabrik Kogan wurde zerstört, der Direktor ermordet. Die Pianofabrik des Oesterreichers Strobl wurde zerstört, ebenso die große Dampfmühle Brodsky in Kiew. Wie auf einem Kriegsschauplatz finden bald hier, bald da Straßenkämpfe statt. Der Trambahnverkehr ist eingestellt, die Bäcker arbeiten nicht, das Rohrnetz der Wasserleitung ist verstopft, die elektrische Beleuchtung gestört. In der Nacht zum Dienstag fand in Podol eine förmliche Schlacht statt; es wird von Hunderten von Toten gesprochen. Privatnachrichten aus Baku melden von dort völlige Anarchie; die Arbeiten sind sämtlich seit zwölf Tagen eingestellt. Montag wurde die Stadt an mehreren Enden angezündet, die Wasserleitung zerstört, um die Löscharbeiten zu verhindern. Die Bohrtürme wurden gleichfalls in Brand gesteckt.

In Odessa herrscht nach einem dem „Lok.-Anz." übermittelten Bericht der Krakauer Zeitung „Naprzod" völlige Revolution. Das Volk und bewaffnete Arbeiter verlangen eine Verfassung, und mit ihnen sympathisiere die Landbevölkerung. Der Gendarmeriechef v. Wahl aus Petersburg sei in Odessa eingetroffen.

Serbien.

— **Gegen den Terrorismus** der serbischen Königsmörder nimmt die Bevölkerung, wie der „Voss. Ztg." aus Belgrad berichtet wird, bereits offen Stellung. Bei der Willensschwäche König Peters diesen militärischen Frondeuren gegenüber kann dies freilich nicht Wunder nehmen. Ein neues Beispiel hierfür: Trotzdem die Ernennung des Obersten Leschjanin zum Hofmarschall erfolgte, wird dieser seinen Posten nicht antreten und weiter als Militärattachee in Konstantinopel verbleiben. Mit der Leitung des Hofmarschallamts wurde bereits der Adjutant Oberstleutnant Dragaschevitsch betraut. Der König hat sich also dem Willen der Verschwörer in der serbischen Hauptstadt unterworfen, was große Mißstimmung hervorgerufen hat.

Nicht nur im Militär, auch unter den Ministern scheint wenig Einhelligkeit zu herrschen. „Beogradse Novine" behaupten, zwei Minister hätten sich infolge heftigen Wortwechsels Zeugen geschickt, doch hätte der König durch sein Dazwischentreten das Duell vereitelt.

Türkei.

— **Die von der Türkei** an die Witwe des ermordeten Konsuls Rostkowsky zu zahlende Entschädigung wurde nach einem Konstantinopler Telegramm des offiziösen Wiener Tel.-Korr.-Bureaus auf 200 000 Francs festgesetzt. Die Empfangnahme der Enschädigung russischerseits ist noch nicht erfolgt. Der abgesetzte Vali von Monastir wird von einer Eskorte nach Tripolis in Afrika gebracht werden.

Amerika.

— **Die gegen die Neger** in den Vereinigten Staaten gerichtete Bewegung gelangt nicht nur in der Vollziehung von Lehmsprüchen des Richters Lynch zum Ausdruck, sie greift auch über auf das Gebiet der staatlichen Verwaltung, in der man ebenfalls daran geht, sie als nicht gleichberechtigt zu stigmatisieren und auszumerzen. Nach einer Washingtoner Meldung der „Daily Mail" hat das Marinedepartement beschlossen, die Neger aus den Mannschaftsbeständen der Kriegsschiffe allmählich zu entfernen. Die Gesamtzahl der auf den Schiffen diensttuenden Neger beträgt ungefähr 500. Die weißen Mannschaften wollen mit den schwarzen nicht mehr weiter arbeiten und zusammenleben. Es herrscht infolgedessen ständig Unzufriedenheit und es kommen fortgesetzt Verstöße gegen die Disziplin vor.

Westfalen und Rheinland.

! **Camen,** 15. Aug. **(Warnung für Reservisten.)** Die Berliner „Staatsbürgerzeitung" teilt folgendes mit: Seitens der Militärmannschaften des Beurlaubtenstandes wird dem Umstande vielfach zu wenig Rechnung getragen, daß sie auch bei Abstattungen von Meldungen auf den Bezirks-Kommandos dem Militärgesetze unterstehen. Als kürzlich ein Reservist von den Pionieren auf einem Bezirks-Kommando sich meldete, hielt er in der einen Hand eine brennende Zigarre, in der anderen ein Paket. Der diensttuende Sergeant forderte ihn auf, die Zigarre wegzulegen und eine dienstliche Haltung anzunehmen. Darauf erwiderte der Reservist: „Ach, das ist ja Unsinn, ich will mich doch nur anmelden." Zur Anzeige gebracht, wurde er wegen Achtungsverletzung und Ungehorsams mit vier Wochen strengem Arrest bestraft.

! **Camen,** 15. Aug. **Ein allgemeiner Handwerker- und Innungstag** wird zum Herbst 1904 nach Berlin einberufen werden. Die Vorbereitungen dazu hat der Zentralausschuß der vereinigten Innungsverbände Deutschlands in die Hand genommen. Es werden dazu Einladungen an alle Behörden ergehen, die Beteiligung der Handwerkeroperationen der größeren Städte ist gesichert. Der letzte Handwerkertag fand im Jahre 1901 in Gotha statt. Damals wurde hauptsächlich über die Organisation der Handwerkskammern und über die Wirksamkeit der Handwerkergesetzgebung verhandelt. Der Berliner Kongreß soll sich dagegen vorwiegend mit dem Ausbau der bestehenden Vorschriften in bezug auf die Innungsgesetzgebung und mit der Bildung eines Handwerkerbundes befassen.

! **Camen,** 15. August. **Eine für Krankenkassen und deren Mitglieder wichtige Entscheidung** hat das Remscheider Amtsgericht gefällt: In einer Streitsache mit der Remscheider Allgemeinen Ortskrankenkasse ist vom Amtsgericht in Uebereinstimmung mit der Aufsichtsbehörde entschieden worden, daß die Kasse die Kosten eines Nichtkassenarztes zu tragen hat, wenn der bestellte Kassenarzt die Behandlung des Erkrankten bei Zuziehung eines Nichtkassenarztes einstellt. In der Begründung ist u. a. angeführt, daß den Kassenmitgliedern unter keinen Umständen das Recht genommen werden darf, auf ihre Kosten die Ansicht und den Rat eines Nichtkassenarztes zu hören, der Kassenarzt habe bei Zuziehung eines Nichtkassenarztes keine Berechtigung, dem Erkrankten die Behandlung zu verweigern. Die von der Allgemeinen Ortskrankenkasse gegen dieses Urteil eingelegte Berufung beim Landgericht Elberfeld ist zurückgezogen worden.

! **Camen,** 15. August. **Eine für Vereine und Vereinswirte gleich wichtige Entscheidung** hat vor einiger Zeit ein Oberlandesgericht als Berufungsinstanz getroffen. Ein Wirt hatte einem Verein bei dessen Lokalwechsel die Herausgabe der Sachen verweigert, weil er noch eine Forderung an den Verein zu haben glaubte. Personen und Fuhrwerk, die zum Abholen der Vereinsutensilien gekommen waren, mußten unverrichteter Sache wieder umkehren; sie erhielten die Gegenstände erst nach mehreren Tagen, als sich der Wirt infolge der von dem Verein unternommenen Schritte zur Herausgabe entschlossen hatte. Die Kosten, welche dem Verein ohne sein Verschulden durch die zweite Inanspruchnahme des Fuhrwerks erwachsen waren (12 Mark), verlangte er von dem Wirt zurückerstattet. Diese Forderung lehnte der Wirt ab, worauf es zur Klage kam. Das Oberlandesgericht erkannte den Klageanspruch des Vereins als rechtlich begründet an und führte in der Begründung u. a. folgendes aus: Nach B. G.-B. kann der Hinterleger die hinterlegten Sachen jederzeit zurückfordern, auch wenn für Aufbewahrung eine Zeit bestimmt ist. Die Forderung der Kläger auf Rückgabe der Vereinssachen war somit jederzeit fällig, und es konnten die Sachen auch ohne vorherige Ankündigung herausverlangt werden. Indem die Kläger den Beklagten zum Abholen vorschickten, forderten sie eine sofortige Leistung; sie mahnten also den Beklagten. Die Mahnung ist letzterem, der zur Zeit der beabsichtigten Abholung in einem Kegelklub anwesend war, auch zur Kenntnis gekommen. Wenn er seine persönliche Mitwirkung bei Rückgabe der Sachen für erforderlich hielt, mußte er den Kegelklub sofort verlassen und die Sachen zurückbringen. Hierzu war er um so mehr verpflichtet, als vorher bereits die Absicht des Vereins bekannt geworden war, die Sachen abholen zu lassen. Wollte er demnach sich entfernen, so hatte er dafür wie Sorge zu tragen, daß die Sachen zurückgegeben werden konnten; er hatte sie bereit zu stellen. Eine angemessene kurze Frist zur Rückgabe konnte nur aus wichtigen Gründen verlangt werden; solche Gründe sind aber nicht geltend gemacht worden. Sonach trifft den Beklagten ein Verschulden, da er sich in Verzug und hat den daraus entstehenden Schaden zu tragen.

— **Dortmund,** 13. Aug. **(Verschiedenes.)** Eine **Anklage gegen 277 Personen** hat der „Frkf. Ztg." die Dortmunder Staatsanwaltschaft wegen Lotterie-Vergehens erhoben; es dürfte das wohl, was die Zahl der Angeklagten betrifft, der umfangreichste Prozeß sein, der überhaupt je zur Verhandlung gekommen ist. Die Uhrenfabrik „Excelsior" in Chaux de Fonds in der Schweiz vertreibt ihre Fabrikate in Deutschland durch Anwendung des Hydrasystems, weshalb das auch die Angeklagten hereingefallen sind, deren Namen in den Besitz des Staatsanwalts gekommen sind. Die meisten sind nicht einmal in den Besitz der in Aussicht gestellten Uhr gelangt.

! **Remscheid,** 13. Aug. **(Im Fieberwahn.)** Ein Fabrikarbeiter, der am Thyphus schwer darniederlag, durchschnitt sich im Fieberwahn in einem unbewachten Augenblick die Halsschlagader, sodaß er nach kurzer Zeit verblutete. Der zugerufene Arzt konnte nur noch den Tod des Mannes feststellen.

— **Viersen,** 13. Aug. **Bei dem Einsturz** eines Teiles des Postneubaues, sich Dienstag Nachmittag ereignete, wurden von den herabfallenden Trümmern zwei in dem beschäftigte Arbeiter, davon einer schwer, verletzt. Man befürchtet, daß der Einsturz des stehengebliebenen Teiles des Postgebäudes in nächster Zeit bevorsteht.

!! **Köln,** 13. Aug. **(Vatermord und Selbstmord.)** In Kalk feuerte am Dienstag der 30jährige Sohn des Direktors der Bardenheuerschen Brauerei im Augenblicke, als sein Vater mit dem Hausarzt die Türschwelle betrat,

---

dem ihn eine fast väterliche Neigung, ein Gefühl unbedingten Vertrauens zog, in die bestehenden Verhältnisse ein; er sollte ihm die Verlorenen suchen helfen. Wohl war Schwarzenfeld sich bewußt, daß er damit seines Neffen Uneigennützigkeit auf eine harte Probe stellte; denn die junge Komtesse wiederfinden, bedeutete für Ottomar den Verlust des Erbes. Allein, ließ denn dieser Verlust sich nicht umgehen? Tief im Grunde seines Herzens fühlte Graf Schwarzenfeld eine leise Hoffnung erwachen, wie er die Tochter gewinnen könnte, ohne dabei den Sohn zu verlieren.

Mehrere Stunden währte die geheime Unterredung der beiden Männer. Als sie aus dem Gemache des Grafen wieder heraustraten, hatten sie ein Schutz- und Trutzbündnis für Lebenszeit geschlossen, und ihren Feldzugsplan, wie der Aufenthaltsort Gräfin Hildegards und ihrer Tochter ausfindig zu machen sei, entworfen.

Schon sanken die Abendschatten herab, als Graf Schwarzenfeld seinen jungen Freund in das Turmgemach führte, wohin er das Bild seiner Gemahlin verbannte hatte, seit dem Tage, da diese von ihm gegangen war. Fortan sollte es wieder seinen Ehrenplatz im Hause einnehmen, wie das Andenken der holden, reinen Frau im Herzen des Mannes, der sie so grausam aus ihren geheiligten Rechten vertrieben hatte.

„Schilt mich töricht, Ottomar," sagte tief erblassend der Graf, als sie am Eingang des Gemaches standen, es ist mir, als sollte ich in eine Totenkammer treten."

Seine Hand zitterte heftig, als er den Schlüssel im Schloß umdrehte. Sie traten ein. Schwarzenfeld erhob die mitgebrachte schwere Silberlampe und leuchtete in dem Raume umher.

„Ein Grab!" flüsterte er. „Ich selbst habe mein Glück gemordet und eingesargt."

In dem runden, dunkelrot drapierten Gemach standen geschnitzte, reich vergoldete Möbel. Seidene Vorhänge von derselben Farbe verhüllten die Fenster und wallten an der Türe in reichen Falten herab.

Ein hohes Gemälde lehnte verkehrt an der Wand. . . . . Vor diesem blieb der Graf stehen.

„Dies Bild trug ich selbst aus dem Ahnensaal hierher in das verborgene Gemach, ich wollte nicht, daß jemals der Strahl der Sonne es bescheine; und jetzt bangt mir, es wieder zu erblicken."

Er setzte die Lampe auf einen kostbaren Tisch mit Mosaikplatte nieder, dann erfaßte er das Bild so behutsam, als wäre es ein Wesen von Fleisch und Blut, dem ein rauher Griff Schmerz bereiten könnte.

„Sieh her, Ottomar!" rief er mit bebender Stimme.

Ottomar tat einige Schritte, warf einen Blick auf das Gemälde, dann stieß er einen Schrei aus.

„O Gott, meine Ahnung! Sie ist es!"

„Du kennst diese Dame, Ottomar?" fragte staunend der Graf.

„Winfrieda!" hauchte Graf Brühl, im Anschauen versunken.

„Welchen Namen nennst Du, Ottomar? Winfrieda? So ist der Name meiner Tochter, des geliebten, einzigen Kindes."

„Ich ahnte es, mein Oheim. Seit Deiner Erzählung vermutete ich fast mit Gewißheit, die Holde hier zu sehen im Bilde ihrer Mutter. Die Aehnlichkeit ist überwältigend."

„Wo sahst Du sie? — Ottomar, erzähle! Du spannst mich auf die Folter!" rief in höchster Erregung der Graf.

Ottomar blieb stumm.

„Wo sahst Du Winfrieda?" drängte ungestüm der Graf. „Sahst Du sie allein, nicht auch die Gräfin, ihre Mutter?"

„Ich sah nur eine," antworte Ottomar leise. „Winfrieda nannte sie sich; Winfrieda Feld."

„Feld? Winfrieda Feld? Die letzte Silbe des Namens Schwarzenfeld? Das muß sie sein, die lange verlorene Tochter! Doch wo war Hildegard?"

„Ich glaube, das Fräulein hatte die Eltern längst verloren, sie war Waise."

„Sie war Waise? — Ja, ja, den Vater hatte sie kaum gekannt! Aber die Mutter! Die Mutter? — So wäre sie also tot? — tot! — Unmöglich, Ottomar, unmöglich! — Ich will ja sühnen, gut machen — — tot! — sagst Du! tot! —" Mit düsteren Blicken starrte der Graf in die strahlenden Züge seiner verstoßenen Gattin. Auch Ottomar stand in tiefem Sinnen.

War Winfrieda wirklich die verlorene Tochter seines Oheims, dann war sie seine Cousine, sie war ihm ebenbürtig. — Nichts stand mehr seiner Verbindung mit der heiß Geliebten entgegen.

Und nun war die Reihe der Geständnisse an Ottomar gekommen. In gleicher rückhaltloser Freimütigkeit, wie vorher der Onkel, berichtete jetzt der junge Mann. Er berichtete von seiner Begegnung mit der geheimnisvollen Waldbewohnerin und allem, was daran sich schloß. Auch über seine Beziehungen zu den Familien Bachlitz und Holzendorf sprach er sich offen aus. Der Graf hörte ihm atemlos zu.

„Nach alledem, was ich jetzt von Dir höre," sagte Schwarzenfeld endlich, „glaube ich voll Zuversicht, daß Winfrieda meine Tochter ist. — Die Aehnlichkeit mit meiner Gattin, der Stolz, der sie beseelt, und der dem meiner Hildegard so täuschend gleicht, ist kein Zufall. Welches Glück bietest Du mir, Ottomar! Gleich morgen früh begeben wir uns auf die Reise. Aus der Verborgenheit des Waldes will ich das schöne Mädchen in das Schloß ihres Vaters holen. — Ottomar! Du glaubst nicht, welche Ungeduld mich treibt, sie in meine Arme zu schließen. — Wo aber werde ich Hildegard finden?"

* * *

Amanda war von ihrer Krankheit genesen. Sie hatte das Bett verlassen dürfen und ruhte in dem weichen Armseessel, welcher am Fenster ihres Boudirs stand.

Von Zeit zu Zeit blickte sie hinunter in den Garten mit seinem herbstlich gefärbten Blätterschmuck. Windstöße ließen die welken gelben Blätter in ganzen Scharen zu Boden wehen, und dort unten trieben sie ein loses Spiel mit dem dahinjagenden, vor kurzer Zeit noch so lebensgrünen, saftigen Laub, das nun wieder zu Erde werden sollte.

Amanda war niemals sentimental gewesen. Mit Haß hatte sie die Freuden und Genüsse des Lebens erfaßt. Sie hatte sich stets für diejenige gehalten, welcher der Becher des Lebens nur perlenden Schaumwein kredenzen durfte.

Amanda hatte mit vollen Zügen daraus getrunken — und nun endlich war sie auf die Neige gekommen, und bitter schien ihr der Rest und schal, abgestanden — nicht der Mühe wert, ihn ganz auszukosten.

War ihr Sinn ein anderer geworden? — Sie konnte es nicht glauben, und dennoch war es der Fall.

Eduard begegnete sie mit Nachsicht und Liebe. Alle seine Treue Zu brachte er ihr zu, das wußte sie. — Wollte er ihr aber Malwin bringen, dann wehrte sie angstvoll ab.

Hier lag der wunde Punkt. — Sie hatte das teure Leben ihres heißgeliebten Kindes gefährdet; das konnte sie sich nimmer verzeihen.

Mit dem ganzen herben und rücksichtslosen Wahrheitsmute, der trotz allem in der Seele dieser Frau lag, hatte sie Eduard gegenüber sich ihrer Verschuldungen angeklagt. Sie verschwieg nichts, beschönigte nichts. Aber sie bat ihn auch nicht um Verzeihung; sie war zu stolz, sich zu entschuldigen! Noch brannte ja in ihrem Herzen das bittere Gefühl, daß ihr schweres Unrecht geschehen sei, wenn sie auch die Grundlosigkeit ihres eifersüchtigen Verdachtes auf Eduard und die „rote Hexe" jetzt, nach den Erklärungen ihres Gatten, einsah. Zufälligkeiten hatten sie irre geführt, ja, aber diese Zufälligkeiten, welche sich zu einer scheinbar unentwirrbaren Kette von Beweisgründen verschlungen hatten, sie konnten wohl vermieden werden bei etwas sorgfältigerer Rücksichtsnahme auf die besonderen Verhältnisse, wie sie in der Familie Bachlitz sich nun einmal ausgebildet hatten. Eduard mußte sich sagen, daß er nicht ohne Schuld sei, und daß von Anfang an seine Methode, die eigenartige, durch eine verkehrte Erziehung in falsche Bahnen gelenkte Natur Amandas zu behandeln, nicht die richtige gewesen sei. Dies Bewußtsein der Mitschuld war es auch, was ihn mild gegen die bedauernswerte Frau stimmte, die sein Lebensglück zertrümmert hatte, deren eigenes Leben aber nun ein- für allemal ebenfalls zerstört war. Denn wenn auch die Zeit heilend über vieles hinwegging, wenn sie auch umstande war, manchen Eindruck, der jetzt schmerzte, auszulöschen, konnten sie beide, Eduard und Amanda, jemals vergessen, was geschehen war? Nie vergessen können aber hieß, nie mehr glücklich werden können.

Wochen gingen ins Land, die Aerzte konstierten der jungen Herrin in Grünfelde völlige Gesundung. Mit der wiedererwachten körperlichen Kraft erwachte auch der alte Geist in ihr, wieder durch Feld und Wald zu streifen. — Sie ließ sich ihr Pferd satteln, das sie so lange nicht die Gebieterin getragen, und seinem Rücken durchjagte sie den Forst oft stundenlang.

Gespensterhaft leuchteten ihre hellen, wallenden Gewänder wie wallende weiße Schleier durch die Abendschatten der Bäume, wenn sie auf ihrem Renner dahinflog, wie von Geistern gejagt.

Amanda floh jede Gesellschaft; wer mit aufmerksamen Blicken sie ansah, den hielt sie für einen Feind. Sie meinte immer, man lese ihre Schuld auf ihrer Stirne.

Das Kind, ihr Malwin, durfte ihr nicht nahen, niemals berührte sie ihn mehr, in abergläubischer Furcht, mit ihren Mörderhänden dem unschuldigen Knaben Unheil zu bringen.

Traurig sah es in dem Kopfe der armen Frau aus, und mit tiefer Sorge ruhten Eduards Augen oft auf der immer noch geliebten Gestalt.

Auch Frau von Bachlitz schüttelte oft in sorgenvoller Miene das Haupt, wenn sie in den ruhelosen Augen ihrer Schwiegertochter blickte; sie fürchtete ernstlich für deren Geist und äußerte einige male darauf bezügliches zu Eduard.

Dieser aber erhoffte mit der Elastizität der Jugend Besserung von der Zeit.

„Es ist vielleicht noch die Nachwirkung des Giftes," meinte er dann, und diese muß sich doch nach und nach verringern, und ganz verlieren."

In Steinberg hatten die letzten Wochen bereits eine Wendung zum Besseren gebracht, indem sich Herrn von Holzendorf unvermutet ein Ausweg eröffnete, seine derangierten Verhältnisse in Ordnung zu bringen.

Unter den früher von einem sehr reichen Oheim geerbten Gütern Holzendorfs befand sich eins an der Grenze von Galizien.

Dieses Gut hatte eine riesige Ausdeh-

Schüsse auf den Vater ab und verletzte diesen schwer. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Schuß in den Mund. Der an Fallsucht leidende Selbstmörder zeigte in der letzten Zeit Merkmale von krankhaftem Geisteszustande und griff zur Waffe, als er des Arztes ansichtig wurde, der ihn untersuchen sollte. Der tötlich verwundete Vater ist am Mittwoch mit den Sterbesakramenten versehen worden.

Mainz, 13. August. **(Straßenkampf.)** Dienstag morgen gegen 5 Uhr entstand an der Bauernalle Ecke der Kaiserstraße und Rheinallee ein sichtbarer Straßenkampf gegen die italienischen Arbeiter. Als diese auf die Oeffnung der Baustelle warteten, drangen plötzlich vom Rheinufer her 10 bis 15 mit Knütteln und Revolvern bewaffnete Personen auf sie ein und schlugen und schossen auf sie. Die italienischen Arbeiter flüchteten nach allen Richtungen. Die schwersten Verletzungen hat der italienische erste Polier erlitten, der in das Rochus-Hospital verbracht werden mußte. Die übrigen italienischen Arbeiter trugen hauptsächlich Hiebverletzungen davon. Im Laufe des Vormittags wurden, der Frankf. Ztg. zufolge, mehrere Maurer verhaftet, die jedoch entschieden bestreiten, an dem Ueberfall beteiligt zu sein. Infolge des Ueberfalles weigern sich die Italiener, weiter zu arbeiten. Sie verlangten den italienischen Konsul aus Frankfurt, der morgen hier eintrifft. Dem verletzten Polier geht es besser, er dürfte bald aus dem Hospital entlassen werden. Die verhafteten Maurer wurden nach ihrer Vernehmung wieder entlassen, da sie nachweisen konnten, daß sie an dem Ueberfall nicht beteiligt waren.

○ **Frankfurt** a. M., 13. Aug. **Das unvorsichtige Abspringen** von der Straßenbahn hat wieder ein Menschenleben gekostet. Am Sonntag nachmittag fuhr der 19jährige Schuhmacher W. krank auf der elektrischen Straßenbahn die Berlerstraße herunter, als ihm ein Windstoß den Hut vom Kopfe riß. Ohne sich zu besinnen, sprang er von dem in voller Fahrt begriffenen Wagen und fiel dabei so unglücklich auf den Kopf, daß er besinnungslos liegen blieb. Die Rettungsgesellschaft brachte ihn sofort in das Heiliggeistspital; aber alle ärztliche Hülfe war vergeblich. An der erlittenen Gehirnerschütterung ist der junge Mensch verstorben.

Zur Pariser Untergrundbahnkatastrophe.

Die Trauer in der französischen Hauptstadt um die Opfer des entsetzlichen Unglücks, das sich am Montag abend auf der unterirdischen Stadtbahn ereignet hat, ist groß und allgemein. Die Flagge auf dem Pariser Stadthause weht auf Halbmast. Die Leichen der bei dem Stadtbahnunglück umgekommenen Personen sind, soweit sie rekognosziert waren, im Laufe des Dienstag vormittag nach ihren Wohnungen geschafft worden. Wie bereits gemeldet, wird die Beisetzung auf Kosten der Stadt erfolgen. Wie nunmehr amtlich festgestellt ist, beträgt die Zahl der ums Leben gekommenen Personen 85, von denen bis zum Dienstag zehn Uhr abends 79 rekognosziert waren. Bis Mittwoch mittag waren sämtliche Leichen bis auf zwei rekognosziert; es sind dies 2 Frauen, von denen die eine eine Bäuerin aus der Provinz zu sein scheint. Bei der andern ist eine Rückfahrkarte nach Edinburg in Schottland gefunden worden.

Die Aufregung der Pariser Bevölkerung über die Untergrundbahn-Katastrophe wächst fortwährend. Der Verkehr auf der Bahn sank nach der „Voss. Ztg." am Dienstag auf ein Drittel des Wertagdurchschnitts, namentl. auf der Strecke der äußern Boulevards, wo das Unglück sich zugetragen hat. Die Frauen vermieden die Untergrundbahn fast vollständig. Während sie sonst 65 Prozent der Reisenden ausmachen, sank diese Verhältniszahl am Dienstag auf fünf. Die öffentliche Meinung stellt erst jetzt die schreienden Mängel der Einrichtung der Bahn fest und fordert gebieterisch Anlage von Treppen an jedem Stationsende, Luftschächte auf der Strecke, Verbreiterung der Tunnels, Sonderung der Lichtdrähte von den Kraftdrähten, Vermehrung des Fahrparks, feuerfeste Wagen statt der gegenwärtigen aus Weichholz mit Oelfirnis.

Schilderungen von Augenzeugen der furchtbaren Katastrophe liegen nunmehr in größerer Anzahl vor. „Wolffs Bureau" berichtet u. a. folgendes:

Ein Reisender, der sich mit seiner Frau retten konnte, gibt folgende Schilderung: In der Nähe der Station Boulevard Barbes brach in dem Motorwagen des von uns benutzten Zuges ein Fußbodenbrand aus, dessen man mit Löschgranaten rasch Herr wurde. Die Reisenden mußten jedoch aussteigen, und der leere Zug Nr. 11 setzte dann die Fahrt langsam fort. Wir steigen in den nächsten Zug, doch mußten wir in der Nähe der Station Belleville abermals aussteigen, da man den Zug brauchte, um den ersten leeren Zug vorwärts zu schieben. Wir stiegen nun in einen dritten Zug, der bald darauf eingetroffen war. Es war eine verhängnisvolle Unvorsichtigkeit von der Bahnverwaltung, diesen Zug hinter dem brennenden Zug abgehen zu lassen. Auf der Station Couronnes blieb der Zug etwas länger als gewöhnlich stehen. Die Reisenden wurden ungeduldig, niemand aber hatte eine Ahnung von der großen Gefahr. Der Stationschef wollte schon dem Zuge das Abfahrtszeichen geben, als zwei Bahnbedienstete herbeistürzten und riefen: „Rette sich, wer kann!" Noch aber glaubte niemand an eine ernste Gefahr. Die Reisenden stürzten die Stiege hinauf. Viele von ihnen blieben beim Schalter stehen und verlangten den Fahrpreis von 15 Centimes zurück. Das Gedränge wurde immer furchtbarer, sodaß zahlreiche Personen, welche von dem Unfall noch nichts wußten, die Treppe hinabliefen, um den Zug zu erreichen. Die ganze Menge staute sich nun unterhalb der Treppe. In demselben Augenblick kam von der Station Menilmontant eine dichte Rauchwolke; an ein Vorwärtskommen war nicht mehr zu denken. Ich eilte nun mit meiner Frau und zehn anderen Personen unter dem Tunnel in der Richtung nach der Station Belleville; ein Bahnbediensteter zeigte uns mit einer roten Laterne den Weg. Mühsam erreichten wir die Station, aber auch hier war die Halle trotz des Rauches von Leuten angefüllt, welche ihr Fahrgeld zurückverlangten. Wir mußten uns mit Fäusten den Ausweg erkämpfen.

Im Auftrage der Staatsanwaltschaft ist von dem Untersuchungsrichter Folliot die strafrechtliche Untersuchung gegen „vorläufig Unbekannt" wegen fahrlässiger Tötung eingeleitet worden. Bis zur Stunde ist es unmöglich festzustellen, wer die Verantwortung für das Unglück auf der Stadtbahn trägt. Die Bahnbehörden haben jedoch bereits, so meldet „Wolffs Bureau", die Ueberzeugung gewonnen, daß das Unglück niemals einen solchen Umfang hätte annehmen können, wenn die Bahnbediensteten nicht den Kopf verloren hätten. Einer der Direktoren der Untergrundbahn äußerte einem Berichterstatter gegenüber, die von der Bahnverwaltung eingeleiteten Nachforschungen hätten ergeben, daß die Verantwortung ausschließlich den Maschinisten Chauvin, einen der ältesten und zuverlässigsten Beamten der Untergrundbahn, treffe. Dieser habe die Vorschriften, die für den Fall eines durch Kurzschluß entstehenden Brandes erlassen seien, vollständig außer Acht gelassen. Die Untergrundbahn hatte bisher etwa 200 Millionen Menschen ohne ernsten Unfall befördert. Der Maschinist Chauvin hat dem Polizeikommissariat erklärt, daß der in Brand geratene Zug schon vorgestern nicht mehr hätte verwendet werden dürfen, da die Bremsvorrichtung bereits am Mittag einmal versagt habe.

Vermischtes.

— **Humbert-Prozeß.** In der Fortsetzung des Humbert-Prozesses erheben Frederic Humbert und Frau Humbert heftige Angriffe gegen den Minister Bälle, dessen Erscheinen als Zeuge sie verlangen. Der Präsident erklärt, die Leere des Geldschrankes rechtfertige das gerichtliche Verfahren. Labori führt aus, die Behörden hätten die Angeschuldigten abreisen lassen. Waldeck-Rousseau begünstigte die Abreise durch seine Untätigkeit. Auf die Einwendungen des Vorsitzenden erklärt Labori mit lauter Stimme: Ich werde den Gerichten beweisen, daß einige Mon. vor der Verhaftung der Humberts in Madrid der frühere französische Botschafter am spanischen Hofe Patenotre, der behauptet, von der Anwesenheit der Humberts nichts gewußt zu haben, beinahe die Marie Daurignac geheiratet hätte.

— **Eine große Feuersbrunst** hat das oberschlesische Dorf Klein-Kottorz im Kreise Oppeln fast vollständig vernichtet. In den Flammen kamen eine Frau und zwei Kinder ums Leben. Insgesamt brannten 28 Gehöfte nieder. Das Feuer war dadurch entstanden, daß Kinder mit Streichhölzern an einem Holzhaufen spielten.

— **Die Frau** des durch Gasvergiftung zu Tode gekommenen Leipziger Rechtsanwalts Neubert ist gleichfalls infolge der Vergiftung in einem Leipziger Krankenhause gestorben.

— **Ein schwerer Eisenbahnunfall** wird aus Ungarn gemeldet. Zwischen den Stationen Drageseke und Tasadsö der Belenyöser Eisenbahn fuhr ein Lastzug in einen Personenzug hinein, wobei vier Personen des Zugpersonals schwer verletzt wurden.

— **Ueber ein großes Schiffsunglück** wird gemeldet, daß das Segelschiff „Isabella Walter" im Kanal nach Zusammenstoß mit dem norwegischen Dampfer „Theodora" gesunken ist; auch die „Theodora" ist untergegangen. Die Besatzungen beider Schiffe, sieben und sechzehn Mann, sind ertrunken.

— **Ein Eisenbahn-Unglück** ereignete sich Mittwoch nachmittag dicht vor dem Bahnhof Leinhausen. Ein nach Bremen bestimmter Güterzug geriet dort infolge falscher Weichenstellung auf ein totes Geleise, die Lokomotive fuhr gegen den das Gelcis abschließenden eisernen Prellbock, schob diesen etwa 20 Meter weiter, kam dabei von dem Geleise und wühlte sich mit dem Tender tief in den Bahndamm ein. Infolge des starken Druckes des hinteren Zugteiles wurden die ersten Wagen hinter der Lokomotive vollständig zertrümmert; der Packwagen richtete sich an einem Ende hoch auf und legte sich auf den zweiten Wagen, dessen Vorderwand und Verdeck eindrückend, dieser sowie der 3. und 4. Wagen wurden dabei seitwärts aus dem Geleise gehoben. Der 5. und 6. Wagen waren vollständig ineinander geschoben und bildeten einen Trümmerhaufen von zersplitterten Wagenwänden, zerbrochenen Axen und Rädern. In diesen zertrümmerten ersten Wagen befanden sich 23 Pferde, bei denen zwei Wärter die Aufsicht führten; einer dieser Wärter, Richard Berweger aus Neuenende bei Wilhelmshaven, wurde bei der Entgleisung getötet, der andere schwer verletzt. Von den Pferden waren einige gleich tot, vier wurden so schwer verletzt, daß sie durch einen Halsschnitt getötet werden mußten, eins

---

stand aber meistens aus Wald mit uralten Stämmen.

Der Pächter dieses Gutes konnte wenig Ertrag erzielen; von Jahr zu Jahr suchte er den ohnehin mäßigen Pachtzins noch zu verringern, und der Herr von Holzendorf, welcher zu bequem war, sich selbst von dem Gesagten zu überzeugen, hielt dieses Gut für nichts als Ballast, und hatte es hundertmals dasselbe zum Kauf angeboten, ohne daß es ihm gelingen wollte, einen Käufer dafür zu finden.

Nun plötzlich erhielt er die Aufforderung, seinen Besitz zu veräußern. Ein sehr reicher fürstlicher Nachbar wollte seine Grenzen erweitern, der riesige Wald schloß sich an den seinen, in welchem ein großer Wildpark eingehegt war. Oft genug ging das Wild zu seinem Aergernis in das Nachbargebiet, und war für ihn verloren.

Der Fürst hatte also beschlossen, diesem sich stets wiederholenden Uebelstande ein Ende zu machen. Er bot Herrn von Holzendorf die Summe von zwei Millionen Gulden für den fideikommißhaften Besitz.

Holzendorf griff mit beiden Händen zu; in kürzester Frist war der Verkauf abgeschlossen.

Der Herr von Holzendorf atmete wieder auf. Alle seine Sorgenfalten waren wieder verschwunden, und als Gretchen eines schönen Morgens in sein Zimmer trat, wo er eben noch mit dem Durchsehen der Wertpapiere beschäftigt war, lachte ihr mit frohem Auge entgegen.

„Jetzt, Gretchen, bist Du nicht mehr arm. Nun bist Du dem Grafen Brühl an Reichtum gleich, sieh her, was ich besitze."

„Papa, Papa!"

Dies war alles, was Gretchen entgegnen konnte.

Stürmisch warf sie sich dem Vater an die Brust.

„Papa, Papa! Welch' ein glücklicher Tag!"

„Ja wohl, mein liebes Kind, Du hast mein Unglück tragen helfen, jetzt sollst Du aber auch glücklich werden."

Gretchen lachte bis ihr die Tränen in die Augen traten.

„Ach, Papa! Wie freue ich mich so unendlich; jetzt werde ich doch meinem Herzen folgen können, nicht wahr?"

„Gewiß, mein Kind, Ottomar wird Dich sicherhaft glücklich machen, und Du hast Dich ja nicht vor ihm zu demütigen."

„Ottomar, lieber Papa, begehrt mich nicht; er hat eine ganz andere Liebe, und ich — Du weißt es von früher — ebenfalls."

Herr von Holzendorf schaute sein Töchterchen ganz erstaunt an.

„Aber, Gretchen, Ottomar schied ja doch im allerbesten Einvernehmen mit Dir."

„Ja wohl, Papachen! Wir beide waren vollständig einig, denn wir wußten ganz genau, wie wir daran waren. Er liebt eine andere, ich liebe einen anderen. Als wir das gegenseitig gebeichtet hatten, waren wir das allerglücklichste Paar."

„Du Schalk, und doch sagtest Du nichts davon?"

„Weil wir schlau waren," sagte die kleine Weisheit und legte den Finger an das zierliche Stumpfnäschen.

„Hätten wir damals davon gesprochen, wärst Du und Mama gewiß sehr böse gewesen, heute aber verzeihst Du mir sicherlich, lieber Papa."

„Meinst Du? Aber, Gretchen, wie sieht es da mit der Gräfin aus."

„Ich begehre diese Ehre nicht und werde glücklich als Frau Assessor von Lohnstädt sein. — Darf ich Emil schreiben? Sage nur ja, liebstes Papachen, denn tust Du es heute nicht, dann quäle ich Dich noch täglich, bis Du einwilligst."

Im Grunde seines Herzens fühlte Herr von Holzendorf sich innig froh, durch die unerwartete günstige Wendung in seinen Verhältnissen der, wie er geglaubt hatte, unerläßlichen Notwendigkeit überhoben zu sein, auf die Herzensneigung seines Kindes irgend welchen Zwang ausüben zu müssen. Mochte Gretchen denn ihren Assessor von Lohnstädt heiraten, wenn sie durchaus glaubte, nur mit diesem glücklich werden zu können. Lohnstädt sollte ihm als Schwiegersohn willkommen sein, denn er war ein wackerer junger Mann, dem eine bedeutende Karriere bevorstand. Trug er auch keinen gräflichen Namen, der Name von Lohnstädt war so gut wie irgend einer, makellos und hochangesehen im Lande und von einer stattlichen Ahnenreihe ererbt. Für seine Person also hatte, wie gesagt, Holzendorf nicht das geringste mehr gegen den Bewerber einzuwenden; anders freilich stand es mit der Zustimmung seiner Frau. Papa Holzendorf rieb sich bedenklich den Schädel; es war ihm gar nicht geheuer bei dem Gedanken, wie seine ehrgeizige Frau Gemahlin die Nachricht von dem Zurückgehen der Verlobung wohl aufnehmen würde; die stolze Dame hatte sich nun einmal in den gräflichen Schwiegersohn verbissen, und was das heißen wollte, wenn die Gnädige sich in etwas verbiß, davon wußte ihr geduldiger Gespons etwas zu erzählen.

Indes — „sonderbar", pflegte er später zu sagen, als die Katastrophe vorüber war, „manchmal kommt alles Malheur und dann auch wieder alles Glück auf einmal" — die Sache lief viel besser ab, als er gedacht hatte. Die so plötzlich und just zu opportunster Zeit in die ausgeschöpften Steinberger Kassen vom Himmel herabgefallenen zwei Millionen, die Vorfälle in Grünfelde und Amandas schwere Erkrankung, der eigene erschütterte Gesundheitszustand, alles das hatte die sonst so eitle, starrsinnige Frau etwas mürbe gemacht; Klein-Gretchens vollendete Diplomatie half nach, und so gab Frau von Holzendorf sich denn schließlich ohne allzuviel Nervenanfälle zufrieden, daß ihr der Graf, wie Kurt sich waidmännisch ausdrückte, „durch die Lappen" gegangen war.

Kurt spielte nunmehr auch seinerseits eine Rolle bei den Familienereignissen. Gretchen stand gerade mit der Wirtschafterin im Milchkeller, um das Quantum Milch, die zum Verkaufe in die Stadt gefahren werden sollte, zu bestimmen; da steckte eine der Mägde ihr einen Brief zu, der in Kurts Handschrift neben ihrer Adresse den Vermerk: „Eilt!" und „zu eigenen Händen der Empfängerin" trug. „Er hat Schulden", dachte Gretchen voll Schrecken, während sie den Briefumschlag aufriß. Aber nein; Heiratsgedanken hatte er.

„Dich wähle ich zum postillon d'amour, mein Schwesterchen," hieß es in dem Schreiben Kurts, „sprich Du bei der schönen, stolzen Winfrieda für mich. — Ich bin in sie verliebt, und da ein solcher Goldregen auf Papa herabgeströmt ist, von dem ich ja natürlich mit betroffen bin, so will ich allen Freuden der Residenz für immer entsagen, will nach Hause kommen und Rüben für die künftige Zuckerfabrik bauen, ganz nach Papas Wunsch; aber eins muß er mir gestatten: diejenige zu heiraten, die ich liebe, und wenn Winfrieda auch keine Schätze, keinen Namen besitzt, so will ich alles, was ich haben werde, ihr zu Füßen legen."

„Bringe Du ihr den inliegenden Brief. Ich erwarte Deine Diskretion, bis alles geordnet. In wenigen Tagen erscheine ich selbst auf der Bildfläche; in dieser kurzen Zwischenzeit sei Du aber für mich tätig; dann aber soll die Verlobung und Hochzeit auf einander folgen."

Gretchen mußte sich auf den Milchtrog setzen, so war ihr die Verblüffung in die Glieder gefahren.

„Auch der noch!" seufzte sie halb beängstigt, halb belustigt, indem sie in der Hand den Brief wog, darin ihr Bruder seine Gefühle für die zauberische Waldnymphe kondensiert hatte. „Armer Bruder, ich fürchte, Du kommst wieder um eine Pferdelänge zu spät. Doch will ich Dir gern den Gefallen tun und Deine Botschaft bestellen. Aber Verlobung und Hochzeit? O weh, Herr Bruder!"

Am Nachmittag ließ Gretchen ihren Ponywagen anspannen, lud den einen Liebesbrief auf und kutschierte nach der Försterei.

Sie fand Fräulein Feld mit Einpacken beschäftigt, umgeben von Koffern und Schachteln.

„Fräulein Winfrieda!" rief sie erstaunt. „Sie wollen doch nicht etwa fort von hier?"

„Ja, das will ich, Fräulein Gretchen. Endlich werde ich zu arbeiten anfangen."

„Sie wollen arbeiten, Fräulein Winfrieda? Doch nicht für den Lebensunterhalt?"

„Wenn auch nicht gerade deswegen, so doch zu meiner eigenen Beruhigung. Ich komme mir wie ein losgerissenes Blatt vor, das von jedem Luftzuge hin- und hergetrieben wird. Ich wünsche einen Ort, wo ich nütze, und wo ich mich selbst glücklich, wenigstens zufrieden fühle."

„Und haben Sie einen solchen schon gefunden?"

„Ja, Fräulein Gretchen. Ich gehe wieder nach Wien in das Pensionat, in welchem ich erzogen bin. Dort werde ich fortan unterrichten."

„Sie wollen Lehrerin werden? — Sie, Fräulein Winfrieda?"

„Warum wundern Sie sich so darüber? Ist der Beruf nicht schön?"

„Mag sein, für den, der sich gern mit Kindern befaßt! Aber Sie, Winfrieda, Sie eignen sich doch nicht im allergeringsten zu einer Schulmeisterin. — Die Kinder würden Sie nur immer anstaunen und könnten dabei doch nichts lernen!"

Winfrieda lächelte.

„Sie beurteilen mich falsch, Fräulein Gretchen. Ich vermag sehr strenge zu sein!"

„O, ja. Und stolz, unnahbar! — Wie eine Königin."

„Wieder falsch, liebes Fräulein! Manchmal verbirgt sich Schwäche hinter einer Schanze."

„So wollen Sie entfliehen? — Fürchten Sie Verfolgung?"

Winfrieda lächelte wieder, aber es war ein recht trauriger Blick in ihren schönen Augen.

„Ich werde nicht verfolgt, o nein! man sucht mich nicht! — Ich folge jetzt nur der Notwendigkeit. — Hier will ich nicht mehr bleiben, es fehlt mir jedes Feld der Tätigkeit. — Sonst bin ich fremd in aller Welt, nur die Pension, in der ich Jahre lang gelebt, ist mir bekannt; die Vorsteherin habe ich lieb, und sie mich auch, sie weiß, was ich zu leisten vermag, und auf meinen Wunsch nimmt sie mich gerne auf. — Wie eine Einsiedlerin gedenke ich nicht zu leben. Die Großstadt, das schöne Wien, wird nach der Arbeit mir Erholung spenden: bis jetzt hatte ich wenig davon gesehen."

„Dort wird die Männerwelt sich um Sie drängen und Sie belästigen!"

„Das würde mich nicht stören. Ich werde keinen lieben!"

„Ach, Fräulein Winfrieda, ich weiß, Sie sind sehr kalt und grausam, und dennoch wage ich, an ihr Herz zu appelieren. — Sie werden erstaunt sein über eine Mission, die mich heute herführt. Erledigen muß ich sie aber. Vielleicht ändern Sie dann noch Ihren Entschluß!"

brach sich das Genick, als es aus dem Wagen sprang. Im ganzen sind 9 Pferde dabei umgekommen; die 14 unverletzt gebliebenen wurden nach der Stadt zurückgeführt. Die letzten Wagen wurden weniger beschädigt. Vom hiesigen Bahnhof ging bald nach dem Bekanntwerden der Entgleisung ein Hülfszug nach der Unfallstelle ab, um die Trümmer von den Geleisen zu räumen; der Betrieb ist weiter nicht gestört, da die Personenzüge über das Gütergeleis durch den Bahnhof Hainholz geleitet werden.

— **Der Unteroffizier** Brand vom Train-Bataillon Nr. 10 in Hannover, erschoß seine Geliebte, die 20 Jahre alte Ehefrau des Sergeanten Nitsche und brachte nach der Tat sich selbst um. Die beiden Leichen wurden heute früh im Mühlenpark bei Hannover aufgefunden.

— **In Braunschweig** sind nach einer amtlichen Mitteilung vom 2.—8. August 127 Typhuserkrankungen angemeldet worden. In der Woche vorher wurden 27 angemeldet. Ueber die Anmeldungen in der laufenden Woche liegen noch keine Ziffern vor, doch sind auch einzelne neue Erkrankungen wieder vorgekommen.

— **Im Berner Bärenzwinger** trug sich dieser Tage, wie der „Münch. Allg. Ztg." aus der Schweiz geschrieben wird, ein komischer Vorfall zu. Eine fremde Dame unterhielt sich damit, einen Bären mit Rüben zu füttern, und plötzlich fiel ihr das Portemonnaie in den Zwinger hinab. Der Bär faßte es und riß es auseinander; die Goldstücke und Banknoten, sowie ein Eisenbahnbillet warf er verächtlich beiseite, das leere Portemonnaie aber verzehrte er mit gutem Appetit.

— **Durch einen Hund** vom Tode des Ertrinkens gerettet wurde, dem „Oberschles. Anzeiger" zufolge, der 8 Jahre alte Anton Klopfer, Sohn eines Beisitzers aus Niedane. Der Knabe wollte in der noch hochgehenden Oder baden, wurde von den Wellen fortgerissen und schien verloren. Ein großer Hofhund, der mit dem Knaben an den Strom gegangen war, stürzte ihm nach, faßte den schon Ertrinkenden und vermochte ihn bis an eine weniger tiefe Stelle zu ziehen, wo dann das Kind gerettet wurde.

— **Schwerer Unfall** durch einen Wasserstrahl. Auf nicht gewöhnliche Weise verunglückte in Wien der Kutscher Anton Prokisch. Dieser ist Lenker eines Wagens, welcher zum Spritzen der Wagen mit Wasser dient. Als Prokisch den Wasserbehälter bei einem Hydranten füllte, fiel ihm der Schlauch, der den Wasserbehälter des Wagens mit dem Hydranten verband, aus der Hand. Das bereits im Behälter befindlich gewesene Wasser strömte in einem mächtigen Strahl hervor, und durch die Gewalt des Wassers wurde der Kutscher zu Boden geschleudert. Er geriet unter die Pferde seines Wagens, welche durch den Wasserstrahl, der auch sie traf, scheu wurden und durchgingen. Die Räder gingen über den Körper des Kutschers hinweg, der schwer verletzt liegen blieb. Die unmittelbar nach dem Unfalle erschienenen Aerzte der St. Veiter Freiwilligen Rettungsgesellschaft leisteten dem Verunglückten die erste Hülfe und transportierten ihn ins Spital.

— **Eine Bahnverwaltung** wegen Tierquälerei bestraft. Wegen Tierquälerei waren die badische Bahn und ein Liestaler Viehhändler angezeigt. Diese hatte, wie aus Basel gemeldet wird, 18 meist kräftige und durchgängig schwere Rinder in Mengen (Württ.) in einem 20 Quadratmeter haltenden Wagen verladen. Auf der Station Radolfzell blieb er über Nacht, ohne daß die Tiere ausgeladen oder getränkt wurden. Bei ihrer Ankunft in Basel konnten die Tiere kaum mehr stehen und hatten rot unterlaufene Augen. Sie wurden ausgeladen, getränkt und gefüttert und in zwei Wagen weiter spediert. Nach Schilderung der Zeugen spottete der Zustand jeder Beschreibung. Die Tiere standen verschränkt und wiesen, ausgeladen und nebeneinander gestellt, eine Breite von 10,50 Meter auf, während der Wagen nur eine Länge von 8 Meter hat. Das Baseler Gericht bedauerte, der Intern. Fleischer-Ztg. zufolge, das Strafhöchstmaß von 100 Fr., das ausgesprochen wurde, nicht erhöhen zu können, und bedrohte den angeklagten Viehhändler für das nächste mal mit Haft. Die badische Bahn wurde mit 50 Fr. bestraft.

— **Der Kuß** als Beleidigung. Vom Schöffengericht zu Nürnberg ist ein Monteur wegen „Beleidigung" zu vier Tagen Gefängnis verurteilt worden. Er hatte der Schwester seiner Wirtsfrau, einer hübschen Küchenfee, trotz ihres Sträubens einen Kuß gegeben, worauf das Mädchen bei Gericht Klage wegen Beleidigung erhob.

— **Ein heiteres Vorkommnis** ereignete sich dieser Tage an der fürstlich Ratzeburgschen Chausseegeld-Hebestelle in Schöneberg, wo auch die Automobilisten noch Chausseegeld entrichten müssen. Diese Hebestelle wurde von einer Automobilgesellschaft passiert. Als schon verschiedene der Zahlzeuge durchgesaust waren, gelang es dem Einnehmer, ein Gefährt zu stellen, worauf er von dessen Insassen den üblichen Zoll verlangte. In dem Automobil befand sich u. a. der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Dieser nahm sofort das Wort und machte den Einnehmer auf seinen Stand aufmerksam. Der biedere Zöllner erwiderte aber trocken: „Jo, dat kann Jeder seggen!" — und wohl oder übel mußte auch das gekrönte Haupt seinen Nickel entrichten.

— **Beim Hofgraveur** des Kaisers einzubrechen versuchten nach dem Lokalanz. Donnerstag Nacht drei der verwegensten Diebe. Sie statteten nämlich dem Geschäft des Hofgraveurs des Kaisers Herrn Katzenstein, in Firma A. Liebmann, im Hause Friedrichstraße 74 einen Besuch ab. Schon kürzlich waren sie dort gewesen, hatten sich Eingang in den Keller verschafft und dann verschiedene Türen erbrochen. Es waren ihnen dabei kostbare Wertsachen, die hohen Persönlichkeiten gehörten und von dem Hofgraveur mit Inschriften versehen werden sollten, in die Hände gefallen, und trotz aller Bemühungen der Kriminalpolizei konnten weder die Einbrecher noch das gestohlene Gut ermittelt werden. In der Nacht zum Freitag hörte nun ein Bewohner des Hauses ein verdächtiges Geräusch, kleidete sich schnell an und holte von der Straße mehrere Schutzleute herbei. Diese kamen gerade zurecht, als die Einbrecher unverrichteter Sache verschwinden wollten. Herr Katzenstein hatte die Schlösser ändern lassen; aber auch die neuen Vorkehrungen konnten den erfahrenen Verbrechern keinen Widerstand leisten. Erst ein vermauerter Zugang gebot ihnen Halt. Man brachte die drei, die in flagranti ergriffen wurden, nach dem Polizeipräsidium, wo sie sich vor der Kriminalpolizei falsche Namen beilegten und nachwiesen, daß sie unter denselben auch außerhalb Berlins kleine Bestrafungen erlitten haben. Als sie aber vom Erkennungsdienst gemessen wurden, stellte sich heraus, daß man die sehr gefährlichen, vielfach mit Zuchthaus bestraften Einbrecher Priebe und Thiel ergriffen hatte. Nur dem Anführer der Bande, der sich v. Hagen nennt, konnte der richtige Namen noch nicht nachgewiesen werden.

— **Wie man in der Großstadt „Geld macht"**, erzählt die „Münchener Allg. Ztg.": An regnerischen Abenden kann man auf dem Odeonsplatze einen gut gekleideten Herrn, einen stellenlosen Kaufmann, mit einem riesigen Familienparapluie ausgestattet, beobachten, der höflich den Hut lüftend an „unbedacht" ihres Weges wandelnde Passanten herantritt und sich gegen die geringe Entschädigung von 5 Pfg. erbietet, sie unter seinem Schirm nach Hause zu begleiten. Einem seiner „Kunden" erzählte der spekulative Kopf hierbei, daß er sich schon einmal auf diese Weise bis zu 3 Mark verdient habe, da man ihm immer ein Extratrinkgeld zukommen lasse, und daß er das wohl einzig in seiner Art bestehende Geschäft nun schon seit Anfang dieses Jahres betreibe.

— **100 000 Franks** auf einem Postdampfer gestohlen. Ein Telegramm aus Algier meldet: Auf dem zwischen Marseille und Algier verkehrenden Postdampfer „Rhone" sind zwei Pakete mit Briefsachen und sonstigen Wertstücken im Betrage von 100 000 Franks entwendet worden.

— **Rettung eines Kindes.** Als am 3. d. M. nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr der Königsberger Zug die Strecke Jucha-Woszellen passierte, bemerkte der Lokomotivführer auf einer Brücke bei Jucha ein ungefähr 1½ Jahre altes Mädchen, welches bei Annäherung des Zuges von der hochliegenden Brücke etwa zehn Meter tief in den Fluß hinabstürzte. Es gelang glücklicherweise den Zug schnell zum Stehen zu bringen; ein Schaffner entkleidete sich zwischen eiligst, sprang in den tiefen Fluß ein, und es glückte dem braven Mann, das untergegangene Kind zu retten. Das Kind infolge des Sturzes einige Schrammen am per, war aber sonst wohlauf. Der im Zuge wesende Dr. Lemke-Prostken nahm sich des des an, das — wie sich später herausstellte einem Streckenwärter gehörte und entlaufen war.

— **Grüße** aus den Bergen an Staatsanwalt. Eine unerhörte Frech hat sich ein vor den kgl. Landgericht Münch wegen Wechselfälschung Abgeurteilter währ der gegen ihn anhängigen Untersuchung er Er war nach Oesterreich flüchtig gegangen hatte von den Bergen Salzburgs an Staatsanwalt in München eine Ansich karte geschickt des Inhalts: „Herzliche Gr Hier ist es sehr schön. Hier wollen wir drei Hütten bauen." Der Staatsanwalt diesen Gruß mit einem Steckbrief erwidert; gebührende Aufmerksamkeit wurde dem Angeklagten in der Ausmessung der gegen ihn erkannten Strafe.

— **Ein schwäbischer Kneißl.** Nun auch Württemberg seinen Kneißl, der das Land und Stadtvolk in Schrecken und ganze Scharen von Landjägern in Bewegung setzt. Es ist Fink, der einen Landjäger im Bezirk Herdenen ermordet hat und trotz eifrigster Fahndung nicht aufzugreifen war. Kein Tag vergeht, daß nicht da oder dort in der Presse ein Bericht über eine Finksche Moritat oder über seine gebliche Festnahme erscheint. In Oehringen man sogar einen Zug anhalten lassen, weil glaubte, der Fink sitze drin. Im Oberamt lingen wollte ein Knecht von ihm angeschossen worden sein. In Göppingen getraute sich Mensch mehr in den Wald, weil drei junge Leute vom Fink mit dem Revolver angeschossen worden sein sollten. Es stellte sich indessen aus, daß ein Lehrling seinen Revolver probiert hatte. Auf den Feldern, im Bezirk Nürtingen und auch im Oberland macht man auf alle Landstreicher Jagd, die einen gekürzten Finger haben. Man verhaftet und verhaftet, aber den Fink hat man nicht. Kürzlich war wieder die Landstraße von Hochingen bis Göppingen besetzt, weil Fink als Radler mit falschem Barte erwartet wurde. Bei Hohenstaufen hat man ihn dann tatsächlich festgenommen, weil das Signalement auf ihn paßte und er selbst vorgab, der Fink zu sein. Er konstatierte, daß es ihm nicht darauf ankomme, noch zwei oder drei Landjäger zu erschießen. Als man aber nach seinen Papieren sah, lautete diese auf den Namen Stollenmaier von Wäschbeuren. Es wird sich nun zeigen müssen, ob man den Fink wirklich erwischt hat oder ob man es nur mit einem Landstreicher zu tun hat, der auch einmal „Finkerles" spielen will, wie es bereits die Schüler in den Schulpausen tun.

Gretchen holte aus ihrer Kleidertasche das Schreiben ihres Bruders und reichte es Winfrieda hin.

„Bitte, lesen Sie!" sagte sie errötend.

Verwundert betrachtete Winfrieda den Brief.

„Von wem ist die Botschaft, liebes Gretchen?" fragte sie, zögernd das Papier in die Hand nehmend.

„O, bitte, lesen Sie nur erst, ich schaue inzwischen zum Fenster hinaus."

Winfrieda entfaltete das Schreiben, las langsam, staunend, die Liebeswerbung und den Heiratsantrag.

Als sie mit dem Lesen zur Ende war, blieb sie stumm und traurig, in Nachdenken versunken.

Gretchen wandte sich zu ihr mit freudigem Blick.

Winfrieda schüttelte langsam ihr schönes Haupt.

„Ich fühle mich durch diesen Antrag geehrt, Fräulein Gretchen, aber — ich kann dem Wunsche Ihres Herrn Bruders nicht Folge leisten."

„Sie weisen ihn zurück?"

„Ich muß es; denn ich fühle für Herrn von Holzendorf nichts."

„Das wird meinen Bruder sehr unglücklich machen. Vielleicht bedenken Sie sich noch, mein Fräulein. Kurt wird alle Ihre Wünsche erfüllen, Sie haben dann nicht nötig, zu arbeiten."

„Zur Arbeit zwingt mich nichts, als mein Wille. — Es tut mir leid, aber jedes Wort ist an mir verloren."

„Das habe ich gleich gedacht; doch ich wollte Kurts Bitte erfüllen. Wann gedenken Sie also zu reisen?" fragte Gretchen betrübt.

„In zwei Tagen. Die Sachen sollen morgen fort, darum finden Sie hier diese Unordnung."

„Und ohne Abschied wollten Sie von hinnen?"

„Ich würde Ihnen einen schriftlichen Abschiedsgruß gesendet haben, und auch der gütigen Frau von Bachlitz. — Wir werden uns wohl niemals wiedersehen."

„Nein, das glaube ich nicht! Sie müssen wiederkommen, Fräulein Winfrieda!"

„Vielleicht wäre es viel besser gewesen, wenn ich niemals herkam. Vieles wäre ungeschehen geblieben!"

Mit traurigem Gesicht wandte sich das schöne Mädchen ab, und Gretchen mußte die Wahrheit ihrer Worte zugeben.

Bald darauf verabschiedete sich Gretchen und fuhr melancholisch nach Grünfelde zurück. Ihre Mission war vollständig mißglückt.

Des Grafen Brühl hatte sie heute nicht erwähnt. Wie konnte sie es auch, da sie ja für Kurt sprechen sollte.

Sie hatte Ottomar Hoffnung gemacht; aus Winfriedas Benehmen an der Quelle hatte sie zu entnehmen geglaubt, daß der Graf ihr nicht gleichgiltig sei. — Später jedoch, als sie über Ottomars Zukunft nachdachte, mußte sie eine Verbindung mit dem bürgerlichen Mädchen dennoch für eine Unmöglichkeit halten. Der Oheim ihres gewesenen Bräutigams hatte ja doch die Bedingung gestellt, daß die Gemahlin seines Erben von altem Geschlecht sein müsse.

Von diesem alten Herkommen würde Graf Schwarzenfeld gewiß nicht abweichen können. Und deshalb schien ihr jede Erwähnung einer solchen Möglichkeit nicht taktvoll. Gretchen achtete Winfrieda auch viel zu hoch, um dergleichen Herzensfragen an sie zu stellen.

Daß sie Kurt ausschlagen würde, hatte sie gleich geahnt; und nun war die reizende Waldnymphe im Begriffe, das Forsthaus und die Gegend für immer zu verlassen.

„Vieles wäre ungeschehen geblieben, wenn sie nicht gekommen," so hatte Winfrieda gesagt. — Ja, darin hatte sie sehr recht; dann wäre auch das Unglück mit Amanda nicht vorgekommen.

Aehnliches dachte Winfrieda, als Gretchen sie verlassen.

Hier in der Einsamkeit, wo sie vor aller Welt abgeschlossen schien, hatte ihr Leben eine ganz andere Gestaltung angenommen.

Sie, die sich stets für ein Bürgerkind gehalten, war eine hochgeborene Gräfin, ein Graf liebte sie, ihr Vetter. Hier mußten sie sich kennen lernen. — Er nahm den Platz eines Sohnes bei ihrem Vater ein, sie, die Tochter des Grafen Schwarzenfeld, wollte unter dem lange geführten einfachen Namen als Lehrerin weiter leben.

Wieder bot sich ihr heute eine glänzende Heirat. Kurt von Holzendorf hatte ihr nicht mißfallen, aber seine und ihre Lebensauffassung war unendlich von einander verschieden, und ohne Liebe konnte sie sich nicht für das Leben binden.

Ihr fehlte es nicht an Geld und Gut. Das Vermögen, welches sie von ihrer Mutter geerbt, das in wenig Jahren zu ihrer Disposition stand, war so groß, daß sie ihrem Stand gemäß leben konnte. — Bis dahin aber wollte sie noch arbeiten, sie wollte einfach leben mit dem einfachen Namen.

Was später werden sollte, wußte sie noch nicht, denn eine Heirat ohne Liebe würde sie niemals eingehen.

Schon hatte die Kuckucksuhr drunten im Wohnzimmer zwölfmal ihren Ruf ertönen lassen, als Winfrieda, nachdem sie ihre Reisevorbereitungen beendet, die müden Augen zu kurzem Schlummer schloß.

Der Herbstmorgen war hell und klar angebrochen, als sie erwachte. Sie fühlte sich gestärkt und erquickt durch den einige Stunden währenden Schlaf. Drunten hörte sie sprechen, die Worte tönten verständlich hinauf durch die dünne Decke. Der Förster sprach mit Josef, dieser sollte mit den Gepäckstücken zur Bahnstation fahren.

Winfrieda hatte sich rasch erhoben, ein Morgenkleid übergeworfen, und trat nun an das Fenster. Sie öffnete es und atmete den frischen, kühlen Walddust ein. Auf dem Blumenbrett blühten noch immer Reseden und Rosen, denn noch hatte kein Frosthauch ihre Blüten zerstört.

Wie täglich, ließ sie auch heute ihre Augen über die Wipfel der Waldbäume gleiten — wie liebte sie deren Rauschen und Lispeln, und nun sagte sie ihnen bald Lebewohl für immer!

Dann blickte sie hinunter auf den Weg und auf die Büsche, welche an dessen Seite standen.

Was war das? — Sah sie recht? — Aeffte sie wirklich kein Traumbild! — — Er! — hauchte sie bis in die Lippen erbleichend. Er wie sie ihn zu Anfang gesehen, im weiten, grauen Mantel, den breitrandigen grauen Filzhut auf dem Haupte.

Jetzt blickte er hinauf zu dem Giebelfenster; ein Griff der Rechten entfernte den Hut, er schwenkte ihn zu frohem Gruße, einmal, zweimal.

Dann war er schnell in das Haus eingetreten. Wieder erklangen Stimmen dort unten, — Winfrieda erkannte die seine — Ottomars volles, weiches Organ.

Unfähig, sich zu bewegen, lauschte Winfrieda auf diesen Klang.

Sie meinte, ihr Herz müsse zerspringen vor unendlicher Freude. Ein seliges Lächeln verklärte ihr Antlitz. Wie verzaubert saß sie da, lauschend, horchend auf jeden Ton, der zu ihr drang.

War es denn wahr? — Er war da? — Er? — Gab es denn schon auf Erden einen Himmel? — ein Paradies?

Ihre Hände lagen gefaltet im Schoß, ihre Augen richteten sich zum Himmel — Worte fand sie nicht für ihr Empfinden.

Da kamen eilige Schritte die Treppe hinauf. Es wurde geklopft.

„Sind sie fertig, Fräulein?" fragte Frau Richters Stimme.

Wie aus einer Lethargie erwachte das Mädchen. Mechanisch bewegte sie sich bis hin zur Türe, um diese zu öffnen.

„Gnädige Gräfin," sagte Frau Richter, seltsam erregt aussehend, „wollten Sie nicht herunterkommen?"

„Ich komme gleich!" erwiderte Winfrieda tonlos.

„Es ist jemand da," sprach wieder Richter.

„Wer denn?" Winfrieda wagte kaum zu atmen, sie fand kein Wort.

„Sie werden es sehen, gnädige Gräfin. Bitte, kommen Sie nur gleich."

(Fortsetzung folgt.)

— **Speckseiten** als Prämien für Eheleute. Das Verteilen von Speckseiten als Prämien für besonders glückliche und friedliche Eheleute fand am Montag in Dunmow (England) zur Aufrechterhaltung einer seit Jahren und Jahrzehnten heilig gehaltenen Tradition statt. Zu dieser Feierlichkeit wird alljährlich ein „Schwurgericht" veranstaltet, bei dem das Geschworenenkollegium aus sechs Jungfrauen und sechs Junggesellen besteht, und ein besonders geachteter Richter fungiert als Richter. Für die Paare, die den Ruhm ungetrübten ehelichen Friedens in Anspruch nehmen, erscheint ein Anwalt, desgleichen ein anderer Bürger als Anwalt für den Spender der Speckseiten. Zwei Paare erschienen gestern vor dem „Gericht" und leisteten den Eid, daß sie seit ihrer Verheiratung nicht ein einziges hartes Wort zu einander gesprochen hätten. Eines der beiden Paare war 33 Jahre verheiratet und hat daher die Speckseite ehrlich verdient.

— **Was kostet eine Reise im Kraftwagen?** Ein Wiener Kraftwagenfahrer Philipp Freiherr v. Haas veröffentlicht im „Neuen Wiener Tageblatt" Berichte über eine große Reise, die er mit einem Mercedes-Wagen von vierzig Pferdekräften über eine Strecke von 5520 Kilometer unternommen hat. Zum Schluß seiner Schilderung stellt er seine Ausgaben zusammen, die diese Fahrt erfordert hat. Bei einer Fahrtlänge von 5520 Kilometer auf verschiedenartigem Gelände und bei einer Belastung von vier Personen stellte sich heraus, daß eine Reise mit dem Kraftwagens, wenn man noch die Gepäckfrachten der Eisenbahnen zuzählt und die Kosten für den Kraftwagenführer unberücksichtigt lassen, ungefähr so viel kostet, wie die erste Wagenklasse in Schnellzügen.

— **Eine Brauerei** in Nürnberg von den Maßkrügen, die sie gelegentlich des 10. deutschen Turnfestes auf den Festplatz und an die Wirte in der Stadt hinausgegeben hat, rund 4000 Stück nicht wieder bekommen. Diese sind, dem „Fränk. Cour." zufolge, zum teil zerschlagen worden, zum teil sonstwie verloren gegangen.

Druck und Verlag von C. May in Hörde.
Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.